

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher Nachm. 4 Uhr. Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., zweimonatlich 1 Mk., einmonatlich 50 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Postzeitungsbestelln. 6848.

Alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen freis. Bestellungen auf die „Sächsische Elbzeitung“ an. Mit „Illustrirt. Sonntagsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Mit humor. Beilage „Feisenblasen“. Mit „Landwirtsch. Beilage“.

Inseraten-Annahmestellen: In Schandau: Expedition Baukenstraße 184, in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau von Haafenstein & Bogler, Invalidentank und Rudolf Koffe, in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Inserate, bei der weiten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Preis für die gespaltene Corpuzelle oder deren Raum 12 Pf. (tabellarische und komplizierte nach Uebereinkunft).

„Eingefandt“ unterm Strich 80 Pf. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 23.

Schandau, Sonnabend, den 21. Februar 1903.

47. Jahrgang.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Geöffnet für Ein- und Rückzahlungen Mittwochs und Sonnabends von 9-12 Uhr vormittags und überdies für Einzahlungen täglich von 2-4 Uhr nachmittags. Zinsfuß 3 1/2 %.

Politisches.

Im Kreise ihrer fürstlichen Verwandten zu Kiel feierten vorigen Mittwoch der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen das Fest ihrer Silberhochzeit; bekanntlich ist die Frau Erbprinzessin die älteste Schwester Kaiser Wilhelm's II. Eine Galaafel im Kieler Residenzschloß, an welcher die anwesenden Fürstlichkeiten und zohltreiche geladene Gäste teilnahmen, beschloß den festlichen Tag.

Im Berliner Residenzschloß fand am Dienstagabend eine kleinere Ballfestlichkeit statt, der Vorsitz der großen Frohnachtsbälle, mit welchem, wie immer, so auch diesmal die Winterfestlichkeiten am Kaiserhofe ihr Ende erreichen werden.

Im Reichstage ist die lange sozialpolitische Debatte, welche daselbst seit dem 7. Februar als Einleitung zur Beratung des Etats des Reichsamtes des Inneren im Gange war, am Mittwoch endlich abgeschlossen worden. Auch an diesem letzten Tage der gedachten Diskussion spielten wiederum verschiedene bereits in den vorangegangenen Sitzungen erörterte Thematika ihre Rolle, wie die Konsumvereine, der Beschäftigungsnaheis, der allgemeine zehnstündige Normalarbeitstag, die Tätigkeit der Fabrikinspektoren u. s. w., über welche Dinge sich hauptsächlich der Sozialdemokrat Reichhaus verbreitete. Im Mittelpunkt der Mittwochsbearbeitung stand indessen das Redewort, welches zwischen dem christlich-sozialen Abgeordneten Stöcker einerseits, den sozialdemokratischen Abgeordneten Singer, Singer, Wurm und Ledebour, sowie dem freisinnigen Volksparteiler Lengmann andererseits ausgetauscht wurde. Der gewesene Hofprediger hatte die „Kauferei“ mit Angriffen auf die Sozialdemokratie im allgemeinen und auf die Abgeordneten Hubel, Prus und Webel im besonderen begonnen, die Herren Reichhaus, Singer und Genossen erwiderten allerdings schärfstens auf die Stöcker'schen Provokationen, worauf dann wieder Stöcker entgegnete. Sowohl diese Polemik, als auch die zwischen Stöcker und Lengmann wegen des Prozesses Stöcker-Witte spielende Auseinandersetzung trug einen stark persönlichen Charakter. Regierungsfreundlich ließ sich der unermüdliche Graf Posadowsky wieder vernehmen, der die Seemannsordnung gegenüber Bemängelungen von sozialdemokratischer Seite verteidigte, abermals, wie schon neulich, auf die günstigen Verhältnisse in der englischen Landwirtschaft einging, sowie verschiedene Fragen für die Bergarbeiter besprach. Nachdem Vizepräsident Basing eigens den Schluß der sozialpolitischen Debatte verkündet hatte, wandte sich das Haus der eigentlichen Erörterung des Etats des Reichsamtes des Inneren zu, doch trat alsbald nach einer kurzen Besprechung der Frage des Bogelschutzes Vertagung ein.

Die Budget-Kommission des Reichstages lehnte am Mittwoch in fortgesetzter Beratung des Militäretats die geforderte Erhöhung des Gehalts des Oberstleutnants mit 15 Stimmen — Zentrum, Freisinnige, Sozialdemokraten — gegen 12 Stimmen ab.

Das preussische Abgeordnetenhaus erledigte in seiner Mittwochssitzung eine Reihe weiterer Positionen des Etats des Handelsministeriums.

In den Wänchener Regierungskreisen soll es stark freilein; es heißt, die Ministerarbeit der bayerischen Zentrumspartei gegen den ihr unangenehmen Ministerpräsidenten Grafen Crailsheim schreite derartig fort, daß nächstens mit dem möglichen Rücktritt desselben gerechnet werden müsse. Vielleicht gilt der Kultusminister v. Bodevils als der künftige leitende Staatsmann Bayerns. Bericht hat sich am Mittwoch die württembergische Abgeordnetenkammer auf einstweilen unbestimmte Zeit, da infolge Erkrankung des Finanzministers die allgemeine Budgetdebatte vorläufig nicht stattfinden kann. Der braunschweigische Landtag richtete an die Regierung einstimmig das Ersuchen, daß der Vertreter Braunschweigs im Bundesrate angewiesen werden möge, gegen die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland zu stimmen.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus ist nach der Verabschiedung der Konversionsvorlage die Entscheidung über einen anderen wichtigen Gesetzesentwurf herangenaht, aber die Wehr- oder Rekrutierungsvorlage. Zur Zeit wird dieselbe im Abgeordnetenhaus einer eingehenden Beratung unterzogen, deren bisheriger Verlauf die Genehmigung der Wehrevorlage mit großer Wehrheit als gewiß erscheinen läßt.

In Pest fanden am Mittwochabend Straßenkrawalle der streikenden Schuhmachergehilfen statt.

In Frankreich löst das radikale Ministerium Combes allmählich auf Schwierigkeiten. Namentlich der Finanzminister Rouvier ringt gegenwärtig mit der Deputiertenkammer einen harten Kampf um seine im Finanzgesetz vorgeschlagenen Maßnahmen, speziell um die Aufhebung des Privilegiums der Hausbrenner. Auch dem Minister des Äußeren, Delcassé, erwachsen Hindernisse, da das Abkommen mit Siam auf eine hartnäckige Gegnerschaft in der Kammer stößt.

Das englische Parlament ist seit Dienstag wieder in die Erscheinung getreten. Im Oberhause wurde noch am

Eröffnungstage die übliche Adreßdebatte durch Annahme der Adreßdebatte als Antwort auf die Thronrede erledigt. Im Unterhause dagegen geht die Adreßdebatte einstweilen unerledigt weiter, wobei die hohe Politik ihre vorwiegende Rolle spielt. Am Dienstag kam hierbei hauptsächlich die Venezuela-Angelegenheit aufs Tapet. Am Mittwoch hielt der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Lord Cranborne eine große Rede über die Politik Englands in Persien und in China. Zugewandert ist dem Parlament eine Denkschrift, welche die Korrespondenz zwischen der englischen und der russischen Regierung über die Auslegung der Weißbügelfestigungsklausel im Zusammenhang mit den Kompensationszöllen auf Prämiengüter betrifft.

In der mazedonischen Frage ist am Vespore wieder einmal eine diplomatische Aktion im Gange, welche durch die Anregung weiterer Reformen für Mazedonien seitens Oesterreich-Ungarns und Russlands bei der Pforte repräsentiert wird. Zur Stunde dürfte die betreffende Note wohl schon in Konstantinopel übergeben worden sein; vorher war sie von den Regierungen der beiden Großmächte den Kabinetten von Berlin, Paris, London und Rom vorgelegt und von letzteren gebilligt worden. Zugleich erhielten der deutsche und der französische Botschafter in Konstantinopel Anweisung von ihren Regierungen, die österreichisch-russische Note kräftig beim Sultan zu unterstützen. Nach allen privaten Stimmungsberichten von der Balkanhalbinsel zu urteilen werden indessen die Reformen den Ausbruch neuer Unruhen in Mazedonien wohl ebensowenig verhindern, wie die von der bulgarischen Regierung versagte Auflösung der mazedonischen Komitees die sich vorbereitenden ferneren revolutionären Wirren in Mazedonien zu unterdrücken wissen wird. Schwierig gestaltet sich augenscheinlich auch die Lage in Albanien. 28 albanische Chefs und Notabeln der Pjarrke von Jpek und Djalova haben eine Vereinigung gegen die Reformen, welche Albanien zugebacht sind, gebildet. Zweifelloß bereitet sich denn auch die Pforte gegen unliebsame Ueberraschungen militärisch vor; wenn die offiziöse „Agence de Konstantinople“ die Londoner und Pariser Zeitungsmitteilungen über eine Mobilisierung der türkischen Truppen nochmals als völlig erfunden bezeichnet, so ist der Zweck dieses Dementis durchsichtig genug.

Aus Marokko werden neue Kämpfe gemeldet. Angeblich schloß der marokkanische Kriegsminister mit der von ihm befehligten Truppenkolonne die Stadt Zaafar, die zu dem großen Stamm der rebellischen Djinnas gehören, und fügte ihnen schwere Verluste zu. Ferner soll nach einer Depesche des spanischen Gesandten in Tanger 70 Kilometer von Fez eine Schlacht stattgefunden haben, die, wie geglaubt werde, günstig für den Sultan verlaufen sei.

Der englische Kolonialminister Chamberlain steht am Ende seines mehrmonatigen Aufenthaltes in Südafrika, er ist jetzt in Kapstadt eingetroffen, von wo aus er die Heimreise antreten wird. Auch alsbald nach seiner Ankunft in Kapstadt hat sich Mr. Chamberlain bereit, eine Rede zu halten, in der er wiederum das Thema von der notwendigen Ausöhnung zwischen dem englischen und dem holländisch-burischen Bevölkerungselement in Südafrika behandelte. Diese Ausöhnung wird aber offenbar noch lange auf sich warten lassen, wie aus verschiedenen Vorkäufen wiederum erhellt, die gerade während des südafrikanischen Besuchs Chamberlains eintraten.

Die venezolanische Affäre tritt nunmehr wieder etwas in den Hintergrund zurück, nachdem die Entschädigungsfrage in ein befriedigendes Geleis gelenkt worden ist. Abzuwarten bleibt allerdings immer noch, welchen Verlauf eigentlich der Zustand in Venezuela noch nehmen wird. In der letzten Zeit sollen sich aufständische Kolonnen abermals der Hauptstadt Caracas bis auf drei Stunden genähert haben. Auf Kuba haben sich die Amerikaner jetzt eine feste Position gesichert, indem ihnen ein Vertrag mit der kubanischen Regierung das Recht einräumt, in den Häfen Guanahamo und Bahia Honda Flotten- und Kohlenstationen zu errichten. Wegen des Bürgerkrieges in der Republik Honduras ist das amerikanische Geschwader, das bislang in der Karibischen See unter dem Konteradmiral Coghlan kreuzte, nach der Hondurasküste beordert worden. Die Präsidenten von Salvador und von Guatemala haben die zwischen beiden Staaten entstandenen Differenzen auf friedlichem Wege geschlichtet. Zu blutigen Unruhen ist es in Rio de Janeiro anlässlich der Neuwahlen zum brasilianischen Parlament gekommen; mehrere Personen sind hierbei getötet, andere verwundet worden.

Zwischen Afghanistan und Persien nimmt jetzt das Werk einer Grenzberichtigung unter englischer Mitwirkung seinen Anfang. Am 12. Februar sind Mac Mahon und die übrigen Mitglieder der persisch-afghanischen Grenzkommission mit den afghanischen Vertretern am Flusse Hilmend zusammengetroffen. — Die Engländer ziehen jetzt in ihren Streitigkeiten mit den Türken im Hinterlande

von Yemen und Aken schroffere Seiten auf, denn ein Teil der in Aken stationierten Befehlsgruppen ist nach dem strittigen Gebiet abbeordert worden. Die Türken werden da wohl nachgeben müssen.

lokales und Sächsisches.

Schandau. Am Montagabend hielten die hiesige Turngemeinde und ihre freiwillige Turnerfeuerwehr in den Räumen des Schützenhauses gemeinschaftlich ihre Stützungsfeier ab, das sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte und durch die Anwesenheit von Vertretern der königl. und städtischen Behörden ausgezeichnet war. Die verschiedenen Darbietungen: Feuerwehrreigen, Raktürnen am Pferd, besonders aber der unter Leitung des Herrn Turnwarts Kern von 16 jungen Damen tadellos vorgeführte Fahnenreigen errangen sich die volle Anerkennung der Festteilnehmer, wie auch die von Herrn Miethe hergerichtete Tafel zur allgemeinen Zufriedenheit ausfiel. Daß dem Tanze in hingebender Weise gehuldet wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, genügen möge nur der Hinweis, daß man sich erst in den frühesten Morgenstunden entschließen konnte, die festliche Stätte zu verlassen mit dem Bewußtsein, schöne Stunden verlebt zu haben. — Aus dem Jahresberichte der freiwilligen Turnerfeuerwehr auf 1902 dürfte zur allgemeinen Kenntnis zu bringen sein, daß die Wehr Ende 1902 einen Mannschaftsbestand von 48 Mann aufwies — davon 6 dekoriert mit dem königl. Feuerwehr-Ehrenzeichen und 8 im Besitze des Diploms vom Landes-Ausschuß Sächsischer Feuerwehren —, daß sie 16 Gesamtübungen, darunter eine Alarmübung, 11 Versammlungen und 4 Führer-Sitzungen abhielt, fünf mal Theaterwachen zc. stellte, bei den Waldbränden am Fuchsplane und im Riepschgrunde erfolgreich Hilfe leistete, durch den Bezirks-Ausschuß inspiziert wurde, wobei sie die Beurteilung „sehr gut“ erhielt und daß sie schließlich zum Sächsischen Feuerwehrtage in Reichen, Bezirksverbandstage in Neustadt und zum Führerlehrgang in Königstein Vertreter entsandte. Wie schon so oft, so ergab auch bei dieser Gelegenheit wiederum die Aufforderung an die jüngeren Mitglieder unserer Turngemeinde, die gute freiwillige Feuerwehrsache durch den Beitritt zu unserer Turnerfeuerwehr, die noch viel junge Leute gebrauchen kann, zu unterstützen. Gut Heil!

— Wohltätigkeits-Vorstellung. Am morgenden Sonntag, den 22. Februar findet im Saale des hiesigen Schützenhauses eine öffentliche Theater-Aufführung statt, deren Reinertrag zur Unterstützung armer Konfirmanden verwendet werden soll. Zur Darstellung kommt das dreieckige Söhrnerische Lustspiel „Tantchen Unverzag“, welches, wie wir bereits berichteten, beim letzten Gesellschaftsabend der Schützengesellschaft so glänzenden Erfolg sich errang. In der Voraussicht, einen wirklich genussreichen Abend zu erleben und in Anbetracht des wohltätigen Zweckes wollen auch wir nicht unterlassen, den Besuch der Vorstellung bestens zu empfehlen. Der Eintritt beträgt an der Kasse für nummerierten Platz 1 Mark, für 1. Platz 75 Pf., für 2. Platz 50 Pf. und für Galerie 25 Pf. Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen (nummerierter Platz 80 Pf., 1. Platz 60 Pf. und 2. Platz 40 Pf.) sind im Vorverkauf zu haben bei Herrn Otto Täubrich, (Hotel Anker), im Zigarrengeschäft von E. G. Schönherr Poststraße, Herren G. Fiedler, Restauration Baukenstraße und Emil Hofmann, Restauration Wadstraße. — Die Zwischenaktmusik wird von der hiesigen Kapelle ausgeführt. Da nach dem Theater ein Tänzchen stattfindet, ist der Beginn der Vorstellung auf punkt 1/8 Uhr festgesetzt worden. Programm sind an der Kasse zu haben.

— St. Venno-Bier, der bei allen Kennern so besonders beliebte Trank, gelangt heute Sonnabend und morgen Sonntag im Hotel Schweizerhof hier zum Ausverkauf. Das Bier wird in der Aktienbrauerei „Zum Löwenbräu“ in München gebraut. München ist seit alter Zeit nicht nur die Stadt der Kunst, sondern auch des Bieres und wie in der Kunst Jar-Athen stets das Beste zu leisten bestrebt war, so auch in der Bereitung des braunen Bieres, das sich nach und nach die ganze Welt erobert hat. Nach den Gemüthen des Carnevals zu Beginn der Fastenzeit liebt der Münchener von altersher einen besonders starken Trank. Seit mehr als zehn Jahren schon erzeugt die Aktienbrauerei „zum Löwenbräu“ in München jenen milden und inhaltsreichen Stoff, der wie Del durch die Kehle rinnt und, der Gabe des Bacchus gleich, Kopf und Herz zur Fröhlichkeit stimmt. Weil jener starke Lobetrunk zuerst von frommen Leuten kam, hat die Löwenbrauerei ihn nach dem Schutzpatron der Stadt St. Venno-Bier getauft.

— Die Staatsbahnverwaltung hat bekanntlich bei den Güter- und Güterverwaltungen in Dresden, Leipzig und Braunschw. verfuhrsweise die zur Benachrichtigung vom Eingange der Güter dienende Aviskarte dem Empfänger nicht mehr portofrei, sondern als portopflichtige Dienst-

sache zufertigen lassen. Dieses Verfahren hat sich bewährt und wird deshalb vom 1. April d. J. ab die Abfertigung der Weiskarte als portopflichtige Dienstsache im ganzen Verwaltungsbereich eingeführt werden.

Die Leipziger Mission hat im letzten Jahre auch einen Anfang mit der sog. ärztlichen Mission gemacht, indem sie einen Dr. med. nach dem Kilimandscharo entsandte. Die Behandlung der Kranken liegt bei allen heidnischen Völkern total im Argen. Auch die Gebildeten unter ihnen leisten hierin nichts. Von einem kranken Chinesen, der vor kurzem ins Missionshospital zu Honan kam und um Heilung seiner Nagen schwäche bat, wird folgendes glaubwürdig berichtet: er hatte nach der Verordnung seines eingeborenen Arztes 60 Pfund Steine, d. h. einen halben Mühlstein pulverisiert gegessen, jeden Morgen eine Tasse voll. Da es nicht besser wurde, nahm er in derselben Weise auf weitere Verordnung noch 40 Pfund Bimmet, bis ihm alle Kraft ausging. Im christlichen Hospital ist er dann hergestellt worden. Wenn das schon in China so ist, welche Recepte werden erst die afrikanischen Weidiznänner verordnen!

Die Betriebsunfälle in den gewerblichen Betrieben haben von Jahr zu Jahr eine Zunahme erfahren, jedoch hat die Zahl der Unfälle mit schweren Folgen erheblich abgenommen. Von tausend versicherten Personen hatten im Jahre 1886 2,83 Verletzte, 0,73 den Tod, 0,48 dauernd völlige, 1,06 teilweise dauernde und 0,56 vorübergehende Erwerbsunfähigkeit im Gefolge; im Jahre 1900 dagegen von 5,63 Verletzten 0,45 den Tod, 0,07 völlig dauernde, 2,70 teilweise dauernde und 2,41 vorübergehende Erwerbsunfähigkeit zur Folge. Im Jahre 1901 betragen die entsprechenden Zahlen bei 6,15 Unfällen 0,44, 0,08, 2,88 und 2,75. Zweifellos haben die schweren Unfälle von Jahr zu Jahr abgenommen. Der Löwenanteil dieses Erfolges ist auf die Unfallverhütungstätigkeit der Berufsgenossenschaften zurückzuführen. Der Kostenaufwand dafür ist wohl ein bedeutender, doch ist durch diese Verhütungsmassregeln auch unendlich reichlicher Segen gestiftet worden.

Der Deutsche Werkmeister-Verband (Sitz Düsseldorf) wurde schon bei dem Reichstage vorstellig, das Gewerbevertragsgesetz ähnlich der Vorlage „Kaufmannsgerichte“ dahin zu ändern, daß dasselbe auch bei den Werkmeistern, Betriebsdramen etc. zuständig sein soll, falls das Jahresverdienst dieser 3000 Mark nicht übersteigt, wogegen heute 2000 Mark die Grenze bilden. Ebenfalls wird es als wünschenswert bezeichnet, die Berufsumsumme genau in der gleichen Höhe festzulegen wie bei dem Gesetze „Kaufmannsgerichte“.

Verurteilung eines Zeitungsmörders. Es kommt häufig vor, daß Zeitungsnummern von der Tür weg, wo sie der Austräger hingelegt hat, gestohlen werden, und viele Reklamationen von Abonnenten sind auf solchen Diebstahl zurückzuführen; daß ein solches Vergehen sehr hart bestraft wird, geht aus einem in Dresden gefällten Urteil hervor. Die Aufwärtlerin Franziska Witterlich hatte einem Feuermann fünf Zeitungsnummern gestohlen. Sie wurde mit fünf Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust bestraft.

Ueber die Gewinner der Lotterie des Völkerschloß-Denkmal machen Leipziger Blätter einige interessante Mitteilungen. Als es am Sonnabend bekannt wurde, die Prämie sei gezogen, kam bleich und aufgeregter ein junger Mann in die Hauptverkaufsstelle des „Deutschen Patriotenbundes“ in Leipzig, um zu erfragen, wer der Gewinner sei. Stammelnd erzählte er, wie er zweimal das Los kaufen wollte und jedesmal sein Geld nicht zugefangen hätte. Die Prämie gewann ein Brexergoldler. Der Gewinn von 5000 Mk. fiel in die Kollekte von Paul Werner in Leipzig. Das Los Nr. 108 003 war nämlich das einzige, welches unverkauft blieb. Um es nicht zurückzugeben, entschloß sich das Personal, es gemeinsam zu spielen. Drei junge Leute sind die ersten Gewinner. Den Gewinn von 3000 Mk. machten ein Schmiedegeselle, ein Bäckergehilfe und ein Kutcher in Probstheida gemeinsam. In den 2000 Mk. Gewinn teilen sich die Gemeinderatsmitglieder einer kleinen Ortschaft bei Briestewitz, welche gemeinsam eine Serie von 11 Stück spielten. Auch der erste Hauptgewinn von 25000 Mk., der nach Dresden, und der 10000 Mk. Gewinn, der nach Dippoldiswalde kam, fielen in rechte Hände.

Wo ist der Gewinner? Für den am 3. Februar in der Weimarer Lotterie gezogenen Hauptgewinn von 60000 Mark hat sich noch kein Abnehmer gefunden. Das Los ist von einem Reisenden ohne Nennung seines Namens bei der Firma Moz Böhm, Bank- und Lotteriegeschäft, Berlin C, Wallstraße 1 am Spittelmarkt, gekauft worden. Die Nummer ist: 76 271. Der Gewinn wird bar, ohne Abzug, ausbezahlt.

Es geht schon wieder stark auf Ostern zu und das Auferstehungsfest zeitigt in manchem jungen Gemüt große Hoffnungen. Gar viele Knaben und Mädchen gehen jetzt das letzte Vierteljahr zur Schule. Sie freuen sich darob und glauben, nach der Schulzeit kommt eine herrliche, viel schönere. Diese Kinder irren sich, denn wenn sie zum ersten Male das heilige Abendmahl genossen, da beginnt wohl eine neue Zeit für sie, doch eine viel ernstere. Es heißt dann erst recht lernen, denn unser neues Leben besteht nur aus lernen, jeder Tag bringt neues und wissenschaftliches. Wie gesagt, mit dem ersten Schritt zum neuen Tun beginnt der Ernst des Lebens. Der Knabe kommt in die Lehre bei der Erben oder jenen Handwerksmeister, um ein Handwerk zu lernen, damit er einstens ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird. Schon diese Lehrjahre bringen für Diefen oder Jenen ernste, bittere Stunden, denn Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Wenn die Lehrzeit dann vorüber, braucht der junge Mann aber nicht zu denken, er sei nunmehr vollkommen, er könne alles. Dem ist nicht so. In jeder Stadt wird er wieder was neues lernen, was ihm bisher vollständig unbekannt. Das Leben ist eben ein fortwährendes lernen. Das Mädchen bleibt wohl die erste Zeit zu Hause, um von der Mutter die Hauswirtschaft zu lernen, oder wo dies nicht angängig, muß auch sie sich zu einem Lebensberuf entscheiden, und deren gibt es ja heute schon so viele. Vor allen Dingen sollen die Mütter die Hauswirtschaft den Töchtern beibringen, was heute zu wenig beachtet wird und deshalb es auch so viel unglückliche Ehen gibt. Also ihr Knaben und Mädchen, beachtet diese Worte, es gibt keine schönere herrlichere Zeit als die Schulzeit und gar oft in Euerm späteren Leben werdet ihr mit Sehnsucht an diese zurückdenken. Deshalb seid auch in den letzten Wochen Euern Lehrern und Lehrerinnen dankbar für die aufgewandte Mühe, seid dankbar insoweit, daß ihr die letzten Monate

doppelt so fleißig und aufmerksam seid, damit könnt ihr ihnen die größte Freude bereiten.

„Gutes und Böses prophezeien — durcheinander muß der Prophet; — Eins von Beiden trifft immer ein, — daß er nie mit Schanden bestehe!“ Dieses Wort Friedrich Rückerts sollten die Wetterpropheten sich künftig als Lehre dienen lassen. Denn alle, die das Wetter für den Winter 1902/03 „vorausgesagt“ haben, sind schlechte Propheten gewesen; die einen meinten, wir würden einen sibirischen Winter bekommen, die anderen sprachen von einem „warmen“. Nun erleben wir, daß keiner Recht hat; zeitweise war uns strenger Frost beschieden, dann wieder wehte fast Frühlingsluft. Am tollsten aber treibt es der Februar; goldigster Sonnenschein lockte schon, sodas einige Vorwichtige bereits vom „Frühling“ sprachen, kaum aber war das Wort heraus, verfinsterte sich der Himmel und Regenmassen gingen hernieder. Auch heftige Stürme legten ein, und hierauf kamen Graupelschauer und Schneefälle. Das alles hindert indessen nicht, daß bald darauf Frau Sonne uns wieder anlächelte. Der April könnte nicht launischer sein als dieser Februar, der dafür sorgt, daß der tückische Gast Influenza bei uns bleibt und sich recht breit macht, sehr zu unserm Verdruß.

Herr Adolf Friebe, Restaurateur in Postelwitz, erucht uns, bekannt zu geben, daß er mit der in voriger Nummer veröffentlichten Ehrenerklärung nichts zu tun hat.

Wendischfähre. Am kommenden Sonntag feiern die Mitglieder des hiesigen Jugendvereins mit ihren Angehörigen und geladenen Gästen in Koppasch's Gasthof zur „Carolabrücke“ ihren diesjährigen Fastnachtsball. Letzterer erfreute sich in den vergangenen Jahren stets eines zahlreichen Besuches, welcher auch diesmal wieder zu erwarten steht. Der Anfang des Vergnügens ist auf 7 Uhr abends anberaumt.

Herrnskretschken. Am Donnerstag abend teilte man von Teichsen aus telephonisch mit, daß die dortige gräflich Thunische Stadtmühle in Flammen steht und Wofregeln zur Erhaltung der nahestehenden Gebäude getroffen werden. In besagter Mühle wird jetzt seit einigen Jahren Holzwohle erzeugt.

Station Schöna. Bis mit Donnerstag abend sind in diesem Jahre insgesamt 331 befrachtete Schiffe an hiesiger Grenzstation talwärts vorübergefahren. Den stärksten Verkehr wiesen der 6. Januar und der 14. Februar auf. Eine Verkehrsunterbrechung erfolgte infolge eingetretener winterlicher Verhältnisse vom 15. Januar bis mit 10. Febr. Am Freitag früh herrschten im Elbtale 2 1/2 Grad Kälte.

Wiedererfundene hat sich der in letzter Nummer als vermisst bezeichnete neunjährige Schulknabe in Pirna. Der Schlingel hat sich einige Tage in der Umgegend herumgetrieben und ist dann in Rehlitz angehalten worden. Schon früher soll er heimliche Exkursionen unternommen haben, die aber gleichfalls von nur kurzer Dauer waren.

Dresden. Das Befinden des Prinzen Friedrich Christian macht sehr erfreuliche Fortschritte. Die Temperatur ist wesentlich zurückgegangen.

Zur Angelegenheit der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen ist die Meldung zu verzeichnen, daß Prinzessin Louise künftig einen mit ihren Anwälten vereinbarten bestimmten Aufenthaltsort, der aber weder in Deutschland noch in Oesterreich liege, wählen werde; einwilligen sollte sie jedoch im Sanatorium La Retairie verbleiben.

Wegen vorsätzlicher Selbstverstümmelung hatte sich am Mittwoch vor dem Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23 in Dresden der Soldat Heinrich Hermann Bartisch von der 11. Kompanie des 3. Infanterie-Regiments Nr. 102 in Bittau zu verantworten. Der bisher noch unbefragte Angeklagte, der erst im verfloffenen Herbst bei seinem Truppteil eingekerkert wurde, benutzte seinen Weihnachtsurlaub dazu, sich am 28. Dezember zu Burkardsdorf bei Freiberg, seinem Heimatort, mit dem Beile in den rechten Zeigefinger zu hacken, um sich durch diese Selbstverstümmelung seiner gesetzlichen Dienstpflicht dauernd zu entziehen. Der obere Teil des Fingers ist freilich geblieben und es wird v. infolge dessen seiner Dienstpflicht nach dem Gutachten des Sachverständigen nicht mehr genügen können, jedoch voraussichtlich noch insoweit tauglich sein, um in der Arbeiterabteilung Verwendung zu finden. Die Veranlassung zu der Handlungsweise des Angeklagten war, daß seiner Geliebten, der Wirtschaftsgelhilfin Meta Tröger in Hartmannsdorf, der Abschied von ihm schwer geworden wäre und ihm noch schwerer. Da das Mädchen, welches er heiraten will, bald niederkommen wird und es der Ärmsten zuhause deshalb schlecht geht, so habe er seiner Braut helfen wollen. Es war daher sein Wunsch, bald wieder nach Hause zu kommen. Das Gericht verurteilte den geständigen Angeklagten wegen Selbstverstümmelung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und Verweisung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. Der Vertreter der Anklage hatte eine Freiheitsstrafe von 2 Jahren beantragt.

Der Neubau der Augustusbrücke zu Dresden wird das Stadtvorordneten-Kollegium in einer der ersten Versammlungen des nächsten Monats beschäftigen. Man nimmt an, daß das Riesenwerk noch vor Ende dieses Jahres in Angriff genommen werden kann. Von seiten der Stadt sind alle Wege geebnet und die Mittel zum größten Teil bereit gestellt. Zweifel bestehen nur noch in bezug auf den Zuschuß, den der Staat zu dem Bau zu leisten hat. Derselbe hat 100000 Mk. angeboten, und wenn dieser Betrag auch kaum 2 Prozent der gesamten Bauausgabe ausmacht, so dürfte man sich doch von seiten der Stadt damit für befriedigt erklären, wenn der Fiskus sich bereit erklärt, das zu dem monumentalen Bau erforderliche fiskalische Terrain in Neustadt am Blockhaus, in Altstadt vom Italienschen Dörfchen unentgeltlich herzugeben.

Das etwa 3/4 Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Sietski in Riesa schlief nachmittags in seinem Bettchen. Während einer kurzen Abwesenheit der Mutter legte sich die Hausfrau so auf das Gesicht des Kindes, daß letzteres ersticke.

In Stöbzig spielten am Sonntag nachmittags zwei Kinder des Arbeiters Wätner an der Jahn. Das dreijährige Mädchen stürzte hinein und ihr vierjähriger Bruder ging, ohne die Passanten auf den Vorgang aufmerksam zu machen, nach Hause und sagte dort, daß die Schwester fortgeschwommen wäre. Als man aus seinen Reden klug geworden war, war es zu spät, das Kind zu retten und man fand es ertrunken am Mühlwehr.

Einem unglaublich frechen Schwindler ist Frau Gutsbefiger Scheibe im Dorfe Kühle bei Wurzen, deren Mann kürzlich wegen dringenden Verdachts der Brandstiftung verhaftet wurde, zum Opfer gefallen. Bei dieser Frau erschien am vergangenen Sonntag ein Mann in der Uniform eines

Gerichtsdieners mit einer Kappe unter dem Arme und erluchte die geängstigte Frau Scheibe um Herausgabe von 100 Mk., die er auf Verlangen ihres Mannes dem Gericht übergeben wolle, damit für den Untersuchungsefängenen, ihrem Manne, einige Erleichterungen geschaffen werden könnten. Außerdem verlangte er noch ein Paar Strümpfe und Pantoffel. Das Geld und die Sachen wurden dem Manne übergeben, und jetzt stellt sich heraus, daß der „Herr Gerichtsdienst“, der sich mit einer ähnlichen Uniform versehen hatte, ein raffinierter Schwindler war. Man ist dem frechen Patron auf der Spur.

Einer brutalen Handlungsweise machte sich ein in Lindenthal wohnhafter Maurer schuldig. An der Endstation der Leipziger elektrischen Straßenbahn in der Nähe der Rosernen schlug er einem Straßenbahnschaffner, der ihn wegen verschiedener Ungehörigkeiten zurechtgewiesen, mit einer Steinflasche derart in das Gesicht, daß der Beamte einen Bruch des Nasenbeines erlitt und sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. Dem rohen Patron dürfte eine empfindliche gerichtlich: Strafe zuteil werden!

Falkenstein. Der im ganzen Vorjahr und bis in die letzte Zeit angehaltene stotte Geschäftsgang in der Stickerindustrie hat in letzter Zeit einen Abbruch erlitten. Die Veranlassung des plötzlichen unangünstigen Umschwunges bildet in erster Linie die gewaltige Ueberproduktion, die infolge der in Massen in Betrieb gesetzten neuen Maschine geschaffen wurde, andererseits eine neue verbesserte Maschine, die sogenannte Automaten-Stickmaschine, die in Stickerkreisen viel von sich reden macht und — nicht ohne Grund — besonders von den kleineren Besitzern gefürchtet wird. Diese Maschine soll mehr und weit bessere Waren herstellen, als die bisher im Gebrauche befindlichen. In Plauen und Falkenstein sind bereits solche Maschinen in Betrieb. Nahe der Stadt auf Elfelder Flur hat die Maschinenfabrik Schubert & Salzer in Chemnitz Areal erworben, auf welchem größere Reparaturwerkstätten für Maschinen errichtet werden sollen.

Am 14. d. M. wurde der Weber Härtel in Wildenfels, 76 Jahre alt, erhängt aufgefunden und als Selbstmörder behandelt. Jetzt wird Mord angenommen und die 71 jährige Ehefrau des Verstorbenen ist vorläufig in Haft genommen worden.

Der 11 Jahre alte Sohn des Kriminalschutzmans Weidel in Crimmitschau wagte sich am Dienstag nachmittags in Gemeinschaft mehrerer Spielkameraden auf die schwache Eisdecke des Biegelautteiches. Der kleine Weidel, der sich etwas weit vorgewagt, brach plötzlich ein und verschwand in den Fluten. Angsterfüllt liefen die anderen Kinder davon und benachrichtigten die Mutter des armen Kindes, welche ihren Mann herbeiholte. Diefem gelang es mit Hilfe anderer Männer nach halbständigem Suchen die Leiche seines Sohnes zu bergen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Der königl. Amtsstrafenmeister Hiller aus Adorf, dessen Verhaftung seinerzeit Aufsehen erregte, wurde vom Schwurgericht zu Plauen i. V. am Donnerstag nach achtstündiger Verhandlung wegen Verbrechens im Amte zu zwei Jahren Zuchthaus und 300 Mark Geldstrafe, sowie 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

In Hartmannsdorf bei Kirchberg fiel der neunjährige Sohn des Gutsbesizers Schramm infolge Ausschens auf einer Wiese so unglücklich auf den Hinterkopf, daß wenige Stunden später der Tod bei dem gefundenen, kräftigen Knaben eintrat.

Zwei Soldaten des 4. Infanterie-Regiments Nr. 103 in Bautzen prügelten dieser Tage einen Zivilisten aus Seidau so, daß man diesen in das Stadtkrankenhaus bringen mußte. Der Zivilist hatte die Soldaten gehänselt.

Die eiserne Hochzeit konnte am Mittwoch in Bernstadt bei Löbau der frühere Hospitalverwalter und Nachschutzmann Herr Melchior mit seiner Ehefrau begehen. Der Jubilar ist 88, seine Ehefrau 89 Jahre alt, beide sind noch verhältnismäßig räftig.

Großschöna. In letzter, nichtöffentlicher Gemeinderatsitzung wurde unter anderem Mitteilung gemacht von der erfolgten Teilzahlung in Höhe von 20000 Mk. durch Hans Weichelt in Eßnerwerda zur Deckung der Unterschlagungssumme des früheren Gemeindevorstandes Weichelt.

In Waltersdorf bei Bittau wird seit Dienstag vergangener Woche Herr Pastor Agsten vermisst. Derselbe hatte am genannten Tage nachmittags noch den Konfirmanden-Unterricht erteilt und soll dann über die österrreichische Grenze gegangen sein. Herr Pastor Agsten, der etwa 30 Jahre alt und unverheiratet ist, soll eine größere Summe Geld — man sagt einige Tausend Mark — bei sich führen. In der Gemeinde herrscht die Ansicht vor, daß dem Vermissten, der sich sehr beliebt gemacht hat, ein Unglück zugestoßen sein könnte. — Hiergegen berichtet der „Virn. Anz.“: Dem von Waltersdorf verschwundenen Pastor Agsten werden allerhand Unstverletzungen nachgesagt, auch sein Lebenswandel soll Anlaß zu Klagen gegeben haben. Er soll oft schon zwei und drei Tage vom Orte abwesend gewesen sein und in letzter Zeit sogar auch Sonntags, sodas der Gottesdienst durch Stellvertreter abgehalten werden mußte. Pastor Agsten soll sich in Warnsdorf i. B. eine Fahrkarte nach Dresden gelöst haben, wo sein Vater, ein alter ehrwürdiger Herr, lebt.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Berlin. Der Kaiser hat den Generalbericht des Deutschen Hilfskomitees für Ostafrika entgegengenommen und aus ihm mit Befriedigung ersehen, daß es den Hilfskomitee gelungen ist, fast 1 1/2 Million Mark zu gunsten der China-Expedition aufzubringen und in zweckentsprechender Weise zu verwenden. Se. Majestät beglückwünscht das Komitee zu diesem erfreulichen Erfolge seines patriotischen Unternehmens und läßt allen Beteiligten für ihre hochherzige Liebesbätigkeit Dank aussprechen.

Der Kaiser befahl, daß diejenigen Schiffe, die bei der Teilnahme an kriegerischen Aktionen Verlaste an ihrer Befahrung gehabt haben, das Andenken dieser Toten durch Anbringung von Gedenktafeln an Bord zu ehren haben.

Hamburg. Der am Mittwoch mit Stückgütern von Santos (Brasilien) auf der Elbe angekommene und nach Hamburg bestimmte Dampfer „Benambuco“ ist bei seiner quarantänepflichtigen Abfertigung von der Cuxhavener Seearquartänestalt als pestverdächtig zurückgehalten worden. Zwei auf dem Dampfer befindliche Heizer wurden in das Quarantänelazarett eingeliefert.

Gleiwitz. Auf der Friedenshütte bei Morgenroth stieß an der Kreuzungsstelle der Hüttenbahn ein mit glühender Schlacke beladener Wagen, der von einer Lokomotive gezogen wurde, mit einer anderen Lokomotive

zusammen. Ein Rangiermeister geriet unter die Lokomotive und wurde an beiden Beinen schwer verletzt. Zwei Rangierer wurden gegen den Wagen mit glühender Schlacke geschleudert und erlitten schwere Brandwunden.

Oesterreich. Wien. Die Leiche der Erzherzogin Elisabeth wurde am Dienstag nachmittags im Palais des Erzherzogs Friedrich ohne besondere Feierlichkeit eingesehnet und alsbald nach Baden gebracht. Der Kaiser wohnte mit allen in Wien anwesenden Mitgliedern des kaiserlichen Hauses der Einsegnung bei. — Die Leiche der Erzherzogin Elisabeth wurde am Mittwoch früh vom Bahnhof nach der Weißburg gebracht, wo sie um 11 Uhr vormittags in Anwesenheit der Erzherzöge Friedrich und Eugen, der Prinzen Ludwig und Franz von Bayern, des Erbprinzen Ferdinand von Bourbon, des Prinzen Elias von Parma und der spanischen Spezialgesandtschaft feierlich eingesehnet und sodann provisorisch in der Kapelle beigesetzt wurde. Die Stadt hatte Trauerschmuck angelegt.

Die evangelische Gemeinde Auggig besitzt nur ein einfaches, kleines Gotteshaus, welches schon lange nicht mehr ausreichend war. Deshalb soll nun eine neue große Kirche errichtet werden. Um den Bau derselben bald in Angriff nehmen zu können, sind schon reichliche Summen gezeichnet worden, von einzelnen Personen 20000, 10000 und 5000 Kronen. Die Gesamtsumme der bisher gezeichneten Spenden beziffert sich schon auf 428 000 Kronen.

Prag. Prinz Eugen von Thurn und Taxis ist am Typhus erkrankt. Da ein zweiter Erkrankungsfall in dem gleichen Bezirk vorgekommen ist, so nimmt man an, daß Infektion durch Trinkwasser vorliegt. — Ueber den Verlauf der Typhus-Epidemie wird von amtlicher Seite berichtet: Die Zahl der angemeldeten Erkrankungen war größeren Schwankungen unterworfen. In der Nacht zum Donnerstag wurden in Prag 34, in Smichow und anderen Orten der Umgebung je ein Fall, in Weinberge zwei und in Bistow drei Fälle zur Anzeige gebracht. Es zeigt sich ein bedeutender Rückgang der Epidemie. Am Sonntag, Montag und Mittwoch ist kein Krankheitsfall angemeldet worden.

Statten. Minister Brinetti ist soweit wiederhergestellt, daß er das Bett schon auf einige Stunden verlassen konnte.

Vermischtes.

— Mutter und Sohn. Die Folgen einer verkehrten Erziehung zeigten sich in einer Verhandlung, welche dieser Tage vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin stattfand. Der 16jährige Schreiberlehrling Johann Blüning war der schweren Körperverletzung und der Erpressung, begangen gegen seine leibliche Mutter, beschuldigt. Der Vater des Angeklagten ist seit vielen Jahren Reisender und nur selten und auf kurze Zeit bei seiner Familie anwesend. Der Angeklagte war ein schlechter Schüler. Nach seiner Einsegnung wurde er als Schreiber bei einem Rechtsanwalt untergebracht. So fehlte die väterliche Strenge, dagegen wurde dem Angeklagten seitens der willensschwachen Mutter jeder Wunsch bewilligt. Er gab daher bald seine Stellung bei dem Rechtsanwalt auf und ließ sich von seiner Mutter ernähren. Von diesem Zeitpunkt ab verlor der junge Mensch vollständig. Er verlangte von seiner Mutter fortwährend Geld, welches ihm im Anfang auch bereitwillig zugestrichelt wurde. Als aber seine Geldforderungen höher und immer höher wurden, weigerte sich seine Mutter mehr herzugeben. Nun wurde die Frau von ihrem Sohne in der barbarischsten Weise gemißhandelt. Ohrfeigen, Faustschläge und Fußtritte waren an der Tagesordnung. Eines Tages verlangte der Bursche wieder Geld von seiner Mutter. Diese erklärte ihm, daß sie augenblicklich selbst keins habe. „Ich will Geld haben, Du alte A... oder ich schlage Dich tot!“ erwiderte der Angeklagte. Die geängstigte Frau lief in der Nachbarschaft herum, borgte sich den verlangten Betrag zusammen und händigte ihn dem Angeklagten ein. An einem anderen Abend verlangte er von der Mutter 6 Mk. Als diese ihm das Geld nicht geben konnte, warf er sie und seinen jüngeren Bruder zur Wohnung heraus. Beide gingen in der kühlen Herbstnacht vor der Wohnung auf und ab. Der Angeklagte sah oben zum Fenster hinaus und rief seiner Mutter zu: „Warte, Du alte S... wenn Du ohne Geld heraufkommst, schlage ich Dich tot!“ In einem dritten Falle verlangte der „hoffnungsvolle“ Epöpling von seiner Mutter 90 Mk., um sich ein Fahrrad zu kaufen. Als sein Wunsch nicht erfüllt werden konnte, bearbeitete er seine Mutter in der rohesten Weise mit einem Stiefelknecht. Staatsanwalt Sachs betonte, daß sich ein tief trauriges Bild vor dem Gerichtshofe aufgerollt habe. Anstatt, daß die Mutter den Knüttel genommen, so lange es noch Zeit war, habe sie den verkommenen Jungen noch mehr verjährt. Den größten Teil der Schuld trage die Mutter selbst,

welche in unverständlicher Schwäche selbst noch vor Gericht danach getrachtet habe, sein Tun zu beschönigen. Nicht die Mutter habe die Anzeige erstattet, sondern die empörten Nachbarn. Er beantrage gegen den Angeklagten 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf ein Jahr Gefängnis bei sofortiger Verhaftung. Unter Tränen und Umrarmungen nahm die Mutter von dem Verurteilten Abschied, wobei sie ausrief: „Mein lieber, guter Sohn, das hast Du wirklich nicht verdient.“

— Ein schlafendes Mädchen wurde jüngst, so wird aus Berlin gemeldet, in einem Krankenwagen der Charité zuführt. Es handelt sich um das 20jährige Dienstmädchen Anna Tittmann, das in der Münzstraße 26 zu Berlin bei einer Kaufmannsfamilie seit dem 1. d. Mis. Stellung gefunden hatte. Das Mädchen zeigte öfters ein merkwürdiges Benehmen, so beispielsweise beim Spielen eines Reiterkastenmannes. Dann geriet es in eine Art Verzückung, sprang in der Wohnung umher und schrie dabei, daß es kaum zu beruhigen war. Am Dienstag kam die Tittmann von einem Ausflug nach Hause und legte sich schlafen. Mittwoch früh kam sie nicht zum Vorschein, ein Schlosser mußte ihre verschlossene Stube öffnen, und man fand die T. tief schlafend im Bett. Da sie nicht zu erwecken war, wurde ein Arzt hinzugezogen, nach dessen Gutachten der Schlaf nicht auf ein künstliches Mittel zurückzuführen ist. Als der Schlaf auch am Abend noch anhält, wurde das Mädchen dem Krankenhaus überwiesen. Ob es sich um einen krampfartigen Zustand oder um was sonst handelt, wird sich demnächst wohl herausstellen.

— Die lockende bayerische Volksfeier wird in einer Zuschrift der „Augsburger Abendzeitung“ aus Nieder-Bayern recht anschaulich geschildert: Gehe ich da am letzten Feiertag (Lichtmetz, 2. Februar) nachmittags auf ein benachbartes Dorf spazieren. In dem großen, stattlichen Wirtshaus sitzen die Bauern trinken, lachen, rauchen und schnappen — „Schmalzer“ dazu, sonst sind sie aber ruhm! Den „Kreunbauern“ kenne ich schon von früher her: er ist der wohlhabendste Bauer im Ort und dabei — ganz gegen die Regel — auch der geschickteste. Mit dem fange ich einen „Diskurs“ an. „Dan Kreunbauer — habt Ihr (hier werden die Leute noch „gehrzt“) schon einmal etwas von Craißeheim gehört?“ — „Jawohl — sagt er — von dem hab' ich scho' was g'hört — das ist a richtiger Mann!“ — „So — sage ich — und es freut sich mein „nationalmiserabliges“ Herz (so schrieb „Ehren-Sigl“), „so, also der Craißeheim ist ein richtiger Mann?“ — „Jawohl, da seit sich nig?“ — „Nun wollt Ihr denn haben, daß er entlassen wird? daß er von seinem Posten kommt?“ — „Warum soll er denn entlassen wer'n? Von mir aus kann er dableiben — mir is er gut g'nug!“ — „Kannt Ihr denn den Craißeheim wirklich?“ — „Ja, freilich, den kenn' ich gut, dds is ja unser — Bezirksamts-Affessor, dds is a richtiger Mann; ich hab' g'hört, daß er lutherisch is, aber dds sieht man ihm gar net an, schaut auch net anders aus, wie mir —“ — „Ach, ich mein' doch den Minister Craißeheim, der gestirzt werden muß —“ — „So, gibts an Minister auch, der Craißeheim heißt? Von sellem was ich nig.“ — „Großbauer, hau' a Pries' her,“ wendete er sich an seinen Nachbarn. „Aber Du hast an guten Schmalzer, Tabak.“ — „Hau' a Pries' her!“ singt er halblaut, — und damit führte er sich eine ordentliche Prieße zu Gemüte und beruhigte hiermit die „lockende niederbayerische Volksfeier.“

— Eine tolle Ente liest die englische Zeitung „Pioneer“, die in Bombay erscheint, ihren Lesern auf. Wurde da eines Tages, so versichert das Blatt, auf dem Schiffe eine Ratte gefangen und über Bord geworfen. Eine Wöde, die den Vorfall beobachtet hatte, flog schnell herbei und stug jene auf, noch ehe sie die Wasserkante erreicht hatte. Doch die Ratte war nicht gewillt, ihr Leben so leichten Kampfes zu lassen, und zwischen ihr und der Wöde bub ein Kampf an, der mit aller Bitterkeit auf dem Wasser fortgeführt wurde, bis schließlich die Wöde unterlag und aus der Angreiferin die Besiegte wurde. Die Ratte setzte sich alodann auf den toten Körper der Wöde, entfaltete ihren linken Flügel, richtete ihn dem Winde zu, steuerte mit dem rechten und segelte nach der Küste.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Schandau.

Heute Sonnabend, den 21. Februar, vorm. 10 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier (Pfarrer Hesselbarth). Am Sonntag Estomihi, den 22. Februar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Joh. 4, 19-30 (Pfarrer Hesselbarth). Nachm. 1/2 Uhr Kindergottesdienst (Pastor Bloch). Das Wochenamt hat Pastor Bloch.

Dienstag, den 24. Februar, abends 7 Uhr Bibelstunde im Schulhaus zu Postelwitz (Pfarrer Hesselbarth). Donnerstag, den 26. Febr., abends 7 Uhr Bibelstunde im Schulhaus zu Rathmannsdorf (Pfarrer Hesselbarth).

Getraut: E. A. Pefsch, Schiffer in Schmiltz und M. K. Richter daselbst.

Standesamtliche Nachrichten von Schandau.

Geboren: E. J. Kiebling, Steinbrecher in Postelwitz, ein S. — G. Fiegl, Stuhlauer hier, ein S. — G. D. Vogel, Tagelöhner hier, ein S. — R. F. L. Bartholomay, Maurerpolier hier, ein S. — F. M. Drechsler, Bahnarbeiter hier, ein S. — R. S. M. Schlig, Grünwarenhändler hier, eine T.

Aufgeboren: J. J. Wehner, Glaser hier und J. M. Jänike in Postelwitz. — D. P. Wohlfahrt, Postassistent in Pirna und M. F. E. Braun hier.

Eheschließungen: E. A. Pefsch, Schiffer mit M. K. Richter, beide in Schmiltz.

Gestorben: A. F. K. Schöder, Malermeister hier, 67 J. alt. — J. Ch. verw. Baake geb. Winkler, Ausgäblerin in Rathmannsdorf, 68 J. alt. — R. W. Bems hier, 2 R. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Lichtenhain.

Sonntag Estomihi, den 22. Februar, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst über Joh. 4, 19-30.

Getraut: Walter Georg Weser aus Lichtenhain. — Max Willy Müller aus Mittelsdorf.

Getraut: Arthur Edwin Kaufuß, Fabrikarbeiter in Mittelsdorf mit Clara Dina Böhme.

Begraben: Johann Gotthold Reuter, Waldarbeiter in Lichtenhain, 77 J. 2 R. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Reinhardttsdorf.

In Reinhardttsdorf Sonnabend, den 21. Februar, mittags 12 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier, Sonntag Estomihi, den 22. Februar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Joh. 4, 19-30.

Geboren: Ernst Bruno Rasche, Fabrikarbeiter in Rippin, ein S.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Pappsdorf.

Am Sonntag Estomihi, den 22. Februar, vormittags 8 1/2 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahles, um 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Geboren: Ein unehelicher Knabe in Kleinemmersdorf.

Gestorben: Meta Lina Kredd geb. Gehmann, Ehefrau des Ernst Otto Kredd, Maurers in Pappsdorf, 24 J. 9 R. 20 T. alt. — Karoline Amalie Gelfert geb. Fering, Tagelöhnerwitwe in Pappsdorf, 67 J. 11 R. 10 T. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Cunnersdorf.

Am Sonntag Estomihi, den 22. Februar, nachm. 1 1/2 Uhr Missionsstunde.

Getraut: Friedrich Otto Händler, Maurer in Cunnersdorf und Maria Frieda Gelfert aus Cunnersdorf.

Dresdner Schlachtviehmarkt.

Donnerstag, den 19. Februar 1903.

Tiergattung	Kauftrieb	Bezeichnung	Marktpreis für 50 kg Lebendgewicht
Ochsen .. 7*)	13	1a. Vollfleischige, ausgewählte höchstwertes bis zu sechs Jahren	36-39 66-68
		b. Desterreicher bezugsfähig	37-40 67-70
		2) Junge fleischige, nicht ausgewähl., — ältere ausgewählte	32-35 62-65
		3) Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	29-31 57-60
Kalben u. Kühe .. 4	4	4) Gering genährte jeden Alters	— 52
		1) Vollfleischige ausgewählte Kalben höchsten Schlachtwertes	33-36 62-65
		2) Vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	30-32 58-60
		3) Ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	27-29 53-56
Bullen .. 11*)	26	4) Mäßig genährte Kühe und Kalben	24-26 50-52
		5) Gering genährte Kühe und Kalben	— 45-48
		1) Vollfleischige höchsten Schlachtwertes	35-37 62-65
		2) Mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	31-34 58-61
Kälber .. 1166	1166	3) Gering genährte	28-30 52-56
		1) Feinste Mast- (Bollmilchmast) und beste Saugfälder	47-50 70-74
		2) Mittlere Mast und gute Saugfälder	44-46 67-69
		3) Geringe Saugfälder	41-43 64-66
Schafe .. 10	10	4) Ältere gering genährte Treffer	—
		1) Mastlamm	37-38 70-72
		2) Jüngere Mastlamm	34-36 66-68
		3) Ältere Mastlamm	32-33 63-65
Schweine .. 25*)	1310	4) Mäßig genährte Hammel und Schafe (Vergleich)	—
		1a. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	45-46 57-59
		b. Fettfleischige	47-48 50-61
		2) Fleischige	43-44 55-56
*) Ueberfälder.	2529	3) Gering entwickelte, sowie Sauen	41-42 52-54
		4) Ausländische	—
		Zusammen 2529	
		Von dem Auftrieb sind 8 Rinder österreichisch, ungarischer Herkunft.	

Geschäftsgang: Bei Kälbern und Schweinen langsam.

Stadt-Sparcasse Königstein,

Einlagen-Zinsfuß 3 1/2 %.

geöffnet für Ein- und Rückzahlungen: Wochentags von 2-4 Uhr Nachmittags, außerdem Dienstags und Donnerstags von 9-12 Uhr Vormittags.

**Bücklinge
Sprotten
Hering in Gelé
Aalbricken**
von 10 Pfg. an, frisch eingegangen.
Hugo Gräfe.

Soeben wieder eingetroffen:
MAGGI
die altbewährte Würze, ebenso Maggis
Soufflon-Kapseln.
**P. Mille, Flora-Drogerie,
Colonnadenbau.**

**Die Sattlerei von
Anna Kummel,**
Badstrasse 177
hält sich zu allen ins Fach einschlagenden
Arbeiten bei billigster Preisberechnung an-
gelegentlichst empfohlen.
**Alle Arten Polsterarbeiten,
Auspolsterung von Sofas und
Matratzen**
werden schnell, sauber und billigt
ausgeführt.
Ergebenst
Anna verw. Kummel.

Böhmische Gänsefedern.
1 Pfd. nur 1 Mk. 20 Pfg.
Ich versende vollständig ganz neue, graue
Gänsefedern, mit der Hand geschliffen, ein
Pfund für nur 1 Mk. 20 Pfg. und dieselben
in besserer Qualität nur 1 Mk. 40 Pfg. in
Probe-Postcolli mit 10 Pfund gegen Post-
nachnahme. **J. Krassa,** Bettfedernhdlg.
in Prag 620-1 (Böhmen 540.) Umtausch
gestattet. (K. 13892.)

Ein älteres brauchbares
Pferd
steht zum Verkauf bei
Wittmerling, Ostrau.
5000 Mark
zweite Hypothek, nach 8000 Mk. Sparcasse
(Brandcasse 19000 Mk.), werden baldigst
zu leihen gesucht. Offerten unter A. B. 144
an die Geschäftsstelle der Elbzeitung.

1000 bis 1500 Mk.
auf sichere Hypothek zu leihen gesucht.
Offerten unter R. O. 50 in der Geschäfts-
stelle der Elbzeitung niederzulegen.

Ein ordentliches ehliches
Mädchen
vom Lande, welches zu Ostern die Schule
verläßt, wird zu einer einzelnen Dame ge-
sucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle
der Elbzeitung.

Ein Hausmädchen
zum 1. März gesucht.
Hotel Schweizerhof.
Jüngeres ehliches
Dienstmädchen
wird zum 1. März gesucht von
Döw. Keller, Bäckerei Schöna.
Ein sauberes
Hausmädchen
im Alter von 17 bis 20 Jahren wird für
Gasthof bei Pirna und ein desgl. im Alter
von 16 bis 18 Jahren für Bäckerei nach
Neustadt i. Sa. für sofort oder später ge-
sucht. Alles nähere zu erfahren im
Gasthof „zur Post“, Schöna b. Pirna.
Wenn die Frau **Maria Gille** aus Rein-
hardttsdorf ihre läghafte verkommenliche
Junge nicht zügeln kann, werde ich mir ge-
richtlich Ruhe verschaffen.
**Martha Thomas,
Reinhardttsdorf.**

Allgemeine grosse Protest-Versammlung

der organisierten Gastwirte und verwandten Berufe für das Königreich Sachsen
am Mittwoch, den 25. Februar, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr, im großen Saale des „Tivoli“, Dresden, Wettinerstraße 12.

In dieser Versammlung werden sprechen:

Landtagsabgeordneter **Max Schulz-Berlin** (Anträge Douglas und die Abstinenzbewegung).

Redakteur **Oswald Zimmermann-Dresden** (Die Wahrung der hauptsächlichsten Interessen gegen die volkfeindlichen Bestrebungen der Gegenwart).

Zu dieser Versammlung sind Vertreter aller in Sachsen bestehenden Vereinigungen der Gastwirte und verwandten Berufszweige herzlich willkommen.

Karl Gerold,
Vorsitzender des Vereins Dresdener Gastwirte (G. G.).

A. Steyer,
Präsident des Bundes Deutscher Gastwirte.

Otto Scheibe,
Vorsitzender des I. Vereins Dresdener Gast- und Schankwirte.

E. Treutler,
Vorsitzender des Sächsischen Gastwirtsverbandes.

A. Stephan,
Vorstand des Gastwirts-Vereins Schandau und Umgegend.

Schützengesellschaft Schandau.

Auf Wunsch des Herrn Pfarrer Hesselbarth findet Sonntag, den 22. Febr. im Saale des Schützenhauses eine

Wohltätigkeits-Vorstellung

zum Besten armer Confirmanden

statt. Zur Aufführung gelangt:

Tantchen Unverzagt.

Lustspiel in drei Aufzügen von C. A. Görner.

Kassenöffnung $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Anfang punkt $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

Preise der Plätze:

Im Vorverkauf: Nummerierter Platz 80 Pfg., 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg.

An der Kasse: " 100 " 1. " 75 " 2. " 50 "

Galerie 25 Pfg.

Der Billet-Vorverkauf befindet sich bei den Herren Otto Täubrich, Hotel „Anker“, Gustav Fiedler, Restauration, Emil Hofmann, Restauration, sowie im Zigarrengeschäft von G. G. Schönherr, Poststraße.

Nach dem Theater

ein Tänzchen.

In Anbetracht des wohltätigen Zweckes wird um recht zahlreichen Besuch gebeten.
Der Vorstand.

Hotel Schweizerhof.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag

Anstich des berühmten

St. Benno-Bräu.

Zu einer Bierprobe ladet ergebenst ein

Hermann Kämpfer.

Schandauer Kreditbank e. G. m. b. H.

Gegründet 1860 unter der Firma Vorschussverein zu Schandau.

Wir vergüten bis auf weiteres für Baareinlagen gegen Quittungsbuch

bei eintägiger Kündigung	2	0/10	} Zinsen p. a.
„ dreimonatiger	3 $\frac{1}{2}$	0/10	
„ sechsmonatiger	4	0/10	
in gesperrten Einlagebüchern	4	0/10	

An- und Verkauf von Staats- und Wertpapieren.

Diskont- und Kontokorrent-Verkehr.

Umwechslung von ausländischen Banknoten, Gold etc



2 fünfjährige Fuchse (Wallache),

156 cm groß, sowie

2 braune Wallache, 160 cm groß, sechsjährig,

alle sehr gut im Geschirre,

verkauft sehr billig

Adolf Männchen, Langenhennersdorf, S. Schw., Nr. 79.

Auch werden Pferde in Tausch mit angenommen.

Backobst!

Apfeln, bosn. groß	Pfund	25 Pfg.
do. „ extra groß	„	35
do. franz. groß	„	50
do. „ extra groß	„	60
Aprikosen, feinste helle Frucht	„	80
Präneln, „	„	75
Birnen, „	„	65
Ringäpfel, Ia Qualität	„	55
do. IIa „	„	45
Schnittäpfel pa., „	„	45
Sagebutten, Ia hellrote	„	80
Feigen, „	„	35

sowie das hiervon zu einer vorzüglichen Qualität zusammengestellte

Mischobst,

à Pfund 45 Pfg.,

empfehlen

Hermann Klemm.

Hochzeits- und Fest-Geschenke,

das Neueste von der Glasindustrie, Spiegel in allen Größen empfiehlt
Emil Richter, Poststr.

Apfelsinen

aromatische süße Früchte.

Dv. Sorten

Backobst

in nur besten Qualitäten.

Scheibenhonig

Pfund 1 Mk. 40 Pfg.

Kaiser-Marmelade

= Palmin. =

Albert Knüpfel.

Zur Anfertigung aller Geschirrarbeiten, sowie zum Auspolstern von Sophas und Matratzen in und außer dem Hause, Tapezieren und Linoleumlegen von Zimmern, empfiehlt sich bei billigsten Preisen

Carl Richter,

Sattler und Tappezer, Marktstr. 16.

Anlässlich unserer Silber-Hochzeit sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die schönen Geschenke und Gratulationen unsern herzlichsten Dank.
Postwitz, den 17. Febr. 1903.
Gustav Spring und Frau.

Gasthaus Gambrinusbrauerei.

Sonnabend, den 21. Februar

Skat-Abend

Anfang abends 8 Uhr, wozu höflichst einladet

Th. Günzel.

Dittrauer Scheibe.

Morgen Sonntag

ff. Kaffee u. Quarkspitzen.

Hochachtungsvoll Otto Rämisch.

Pallmanns Restaurant Porsdorf.

Sonntag, den 22. Februar

Skat-Abend.

Anfang 4 Uhr.
Das Comité.

Freibank Schandau.

Elbstrasse 62.

Sonnabend früh von 9 Uhr an werden

2 junge fette Rinder

in gekochtem Zustande,

à Pfund 25 Pfg., ferner

ein Schwein in rohem Zustande

verkauft.

Für die

Fastnachts-Bäckerei

holte ich alle nötigen Haupt- und Nebenartikel noch bestens empfohlen.

Größte Auswahl. Feinste Qualitäten.

Hermann Klemm.

Gebirgsvereins-Sektion Schandau.

Die diesjährige Hauptversammlung unserer Sektion findet Montag, den 23. Februar 1903, abends 8 Uhr im Hotel „Stadt Berlin“ statt.

- Tagesordnung:
1. Jahres- und Rechnungsbericht.
 2. Festsetzung des Jahresbeitrags.
 3. Neuwahl des Vorstandes.
 4. Bestimmung der Mittwochs-Partien.
 5. Sonstige Vereinsangelegenheiten.
- Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird erbeten. Die Kasse spendet das übliche Erfrischungs-Getränk.

Der Vorstand.
Bürgerm. Biedl,
i. St. Vorsitzender.

Männergesangsverein „Froh Sinn“ in Rathmannsdorf.

Sonntag, den 22. Febr.

General-Versammlung.

Anfang nachm. 4 Uhr.
Zahlreiches Erscheinen der aktiven und passiven Mitglieder ist erwünscht.

Der Vorstand.

Heute nachmittags 5 Uhr entschlief sanft nach kurzem aber schwerem Krankenlager unsere gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

verwitwet gewesene Geissler

verehelicht gewesene Martin,

im Alter von 74 Jahren.

Die Beerdigung findet Sonntag vormittags

11 Uhr von Kirchstraße 26 aus statt.

Die trauernden Hinterlassenen.

Todes-Anzeige.

Lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Frau

Johanne Christiane verw. Haase

geb. Winkler,

nach längerem Leiden sanft entschlafen

ist. Die Beerdigung findet Sonnabend

nachmittags 4 Uhr statt.

Rathmannsdorf-Plan, den

21. Februar 1903.

Die trauernden Hinterlassenen.

Danksagung.

Für die uns bei dem schmerzlichen Verluste unseres lieben noch zu früh dahingeschiedenen unvergesslichen Gatten Vaters, Grossvaters und Bruders, des

Herrn Malermeister

Carl Friedrich Adolf Schröter

durch Wort und Tat bekundete herzliche Liebe und Anteilnahme während seiner Krankheit sowie für den reichen Blumenschmuck und die ehrenvolle zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte sprechen wir hierdurch Allen unseren herzlichsten, tiefgefühltesten Dank aus.

Schandau, den 18. Februar 1903.

Pauline Schröter als Witwe

Otto und Minna Schröter und Kinder

Max und Martha Schröter und Kinder

Bruno Schröter

Heinrich Schröter

zugleich im Namen aller übrigen Hinterlassenen

Feuilleton.

Die beiden Galeerensträflinge.

Erzählung von S. Theo.

(1. Fortsetzung)

Als ich die Augen aufschlug, lag ich auf dem Fußboden eines kleinen kalten Zimmers, das durch ein winziges Fenster an der Decke matt erleuchtet wurde. Mir war, als seien Wochen vergangen, seit ich das Bewußtsein verlor. Ich hatte kaum Kraft genug, mich zu erheben, und als mir dies gelungen, konnte ich mich nur mit Mühe auf den Füßen halten. Wo mein Kopf gelegen hatte, war der Boden mit Blut bedeckt. Schwindlich und betäubt lehnte ich mich an die Wand und versuchte zu denken.

Erstens, wo war ich? Offenbar nicht in dem Gefängnis, aus dem ich entsprungen war. Dort war alles von festem Stein und mit Eisengittern versehen. Hier waren nur weichgetünchte Mauern und Katten. Ich mußte in einem Zimmer des kleinen Wachthauses, wahrscheinlich in einem der oberen Zimmer sein. Wo aber waren die Soldaten? Wo war Gasparo? Hatte ich noch Kraft genug, bis ans Fenster zu klettern, und wenn ja, nach welcher Gegend sah man aus demselben? Ich schlich mich an die Tür und fand sie verschlossen. Ich lauschte mit angehaltenem Atem, konnte aber weder über noch unter mir einen Laut vernehmen. Ich schleifte mich an meinen früheren Platz zurück und sah, daß das kleine Fenster mindestens vier Fuß über meinem Kopfe war. An dem glatten Mauerwerk war kein Vorsprung, an dem ich mich hätte hinaufschwingen können, und in dem Zimmer befand sich nicht einmal ein Kamin, von dem ich eine Eisenbarre hätte brechen können, um mir damit für Hände und Füße Löcher in die Wand zu bohren. Halt! da war ja mein Ledergürtel und an diesem ein eiserner Haken, an dem ich meine Kette befestigte, wenn ich nicht arbeitete. Ich riß den Haken ab, entfernte an drei oder vier Stellen Gips und Wörtel, kletterte hinauf, öffnete das Fenster und sah eifrig hinaus. Vor mir, in einer höchstens fünf- bis sechs- oder vierzig Fuß Tiefe erhob sich der rauhe Felsen, unter dessen Fuß das Wachthaus gebaut war; zu meinen Füßen lag ein kleiner Gemüsegarten, der von dem Felsen durch einen schmutzigen Graben, welcher durch die Schlucht zu fließen schien, getrennt war; rechts und links lag, so viel ich sehen konnte, der Belweg, den hinab wir unsere Schritte geleitet hatten. Mein Entschluß war sofort gefaßt. Bleiben war sichere Gefangenschaft, etwas wagen machte die Sache auf alle Fälle nicht schlimmer. Ich lauschte wieder, und wieder war Alles still. Ich kroch durch das kleine Fenster, ließ mich so leicht wie möglich auf die feuchte Erde herab, lehnte mich an die Mauer und fragte mich, was ich nun tun sollte. Wenn ich die Felsenklippe erklime, so bot ich mich selbst den ersten Soldaten, der mich sah, als Zielscheibe dar. Wagte ich mich in die Schlucht hinab, so rieferte ich Gasparo zu begegnen und seinen Gefangenenerfahren in die Arme zu laufen. Ueberdies wurde es schon dunkel und wenn ich mich nur bis zum Einbrechen der Nacht verbergen konnte, so konnte ich unter ihrem Schutz doch vielleicht entkommen. Aber wo fand ich ein Versteck? Dem Himmel sei gedankt für diesen Einfall — dort war der Graben!

Von der Rückseite des Wachthauses blickten nur zwei Fenster in den Garten. Aus einem dieser Fenster hatte ich mich soeben herabgelassen, und das andere war zur Hälfte mit einem Laden verschlossen. Ich wagte jedoch nicht, frei und ungeniert durch den Laden zu gehen. Ich legte mich auf die Brust und kroch so in den Furchen zwischen den Gemüsegarten vorwärts, bis ich an den Graben kam. Hier stieg mir das Wasser bis fast an den Gürtel, aber die Ufer waren an beiden Seiten bedeutend höher, so daß ich in gebückter Stellung vorwärts gehen konnte, ohne daß mein Kopf über den Graben hinausgeragt hätte. So schritt ich denn zwei bis dreihundert Yards in der Richtung nach Toulon vorwärts, in der Meinung, daß meine Verfolger es für wahrscheinlich halten würden, daß ich vorwärts, dem freien Lande zustreite, als meine Schritte rückwärts, auf das Gefängnis zu, lenken würde.

Halb liegend in dem feuchten Graze, halb kauend harrete ich der eindringenden Dunkelheit. Nach einiger Zeit hörte ich den Abendsturm und im nächsten Moment klang es mir wie der Ton ferner Stimmen. Horch! War das ein Ruf? Nicht imstande, die Angst der Ungewißheit länger zu ertragen, hob ich den Kopf und guckte vorsichtig heraus. An den Fenstern des Wachthauses sah ich Richter sich bewegen, — im Garten gingen dunkle Gestalten hin und her — auf dem Wege über mir näherten sich hastige Schritte! Da, nur wenige Schritte von meinem Versteck bligte ein Licht über das Wasser! Ich legte mich teils lang auf den Boden hin und ließ das stehende, unsaubere Wasser sich geräuschlos über mich schütten. In dieser Lage hielt ich den Atem an, bis das heftige Klopfen meines Herzens mich zu ersticken drohte und die Adern an meinen Schläfen dem Zeispringen nahe waren. Ich konnte es nicht länger ertragen, ich erhob mich — ich atmete wieder — ich sah um mich — ich lauschte — Alles war dunkel und still! Meine Verfolger waren vorübergegangen!

Eine volle Stunde ließ ich noch vergehen, ehe ich es wagte, mich zu rühren. Inzwischen war es vollständig dunkel geworden und heftiger Regen strömte herab. Das Wasser im Graben wurde zum rauschenden Strom, durch den ich, ohne gehört zu werden, unter den Fenstern des Wachthauses vorbeiwatete.

Nachdem ich mich eine Weile und weiter durch das Wasser gearbeitet hatte, wagte ich mich wieder auf die Straße und schritt, während Wind und Regen mir in das Gesicht schlugen, den langen gewundenen Weg dahin, bis ich gegen Witternacht in das freiere Land kam. Ohne andern Führer als den Wind, der von Nordost blies, selbst ohne Hilfe eines einzigen Sternes, wandte ich mich nach rechts und schlug einen, wie es schien, holperigen Seitenweg ein, der durch ein Tal führte. Nach einer Weile ließ der Regen nach, und ich unterschied die dunklen Umrisse einer Hügelkette, die sich auf der linken Seite des Weges hinzog. Das dachte ich, mußten die Mauern sein. So weit war Alles gut. Ich hatte die richtige Richtung eingeschlagen und war auf dem Wege nach Italien.

Außer daß ich hin und wider ein paar Minuten am Wege andrührte, setzte ich die ganze Nacht hindurch meine Flucht fort. Erschöpfung und Mangel an Nahrung verminderten mich allerdings am raschen Laufen, aber die Liebe zur Freiheit war stark in mir und durch tapferes Vorwärtsschreiten gelang es mir, von Toulon aus achtzehn Meilen zurückzulegen. Um fünf Uhr, gerade wie es zu tagen anfing, hörte ich Glockengeläute und bemerkte, daß ich mich einer großen Stadt näherte. Um dieselbe zu vermeiden, mußte ich eine kleine Strecke zurückgehen und mich den Anhöhen zuwenden. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und ich wagte nicht weiterzugehen; so flüchtete ich mich, nachdem ich mir auf dem Felde ein paar Rüben herausgezogen hatte, in das niedrige Gebüsch einer Höhle zwischen den Bergen und lag da den ganzen Tag sicher. Als die Nacht wieder hereinbrach, setzte ich meine Wanderung fort. Ich hielt mich immer zwischen den Bergen, von Zeit zu Zeit gelangte ich an den Ausblick mondbeschiener Wälder, dann und wann fiel mein Auge auf stille, fern vom Ufer gelegene Inseln, auf kleine Landhäuser, die zwischen den äppigen Höhen verstreut lagen, oder auf mit Kastus und Aloe bewachsene Vorgelände. Den ganzen zweiten Tag über blieb ich in einer zerfallenen Hütte am Fuße einer verlassenen Sandgrube, und als ich am Abend fühlte, daß ich es nicht länger ohne geeignete Nahrung aushalten konnte, schlug ich den Weg nach einem kleinen Fischerdorf an der Küste unten ein. Als ich dasselbe erreichte, war es ganz dunkel. Ich schritt tapfer an den Fischerhütten vorüber, wobei ich nur einer alten Frau und einem kleinen Mädchen begegnete und klopfte an des Pfarrers Tür. Er öffnete sie selbst. Ich erzählte ihm meine Geschichte in ein paar Dutzend Worten. Der alte gute Mann glaubte mir und bewilligte mich. Er gab mir zu essen und zu trinken, ein altes Tuch um den Kopf zu schlingen, einen alten Rock, um meine Strümpfe damit zu vertauschen, und ein paar Francs zur Hilfe auf den Weg. Ich schied mit Tränen von ihm. Und wieder wanderte ich die ganze Nacht und die nächste hindurch weiter! Ich hielt mich immer dicht an der Küste und den Tag über verbarg ich mich in den Felsen.

Am fünften Tage, nachdem ich auf meinem Marsche Nacht um Nacht hinter mir gelassen hatte, kam ich an die Ufer des Var, durchschritt den Fluß ungefähr eine halbe Meile unterhalb der Holzbrücke, vertiefte mich in die Fichtenwälder auf der sardinischen Seite der Grenze und legte mich endlich auf italienischem Boden zu ruhen nieder!

Ich habe hier nicht Zeit ausföhrlich zu erzählen, wie ich trotz verhältnismäßiger Sicherheit meine Reise immer noch auf den wenigsten belebten Wegen fortsetzte — wie ich mir in dem ersten Dorfe, durch das ich kam, eine Peile kaufte und mich von dem eisernen Fußspangen befreite — wie ich, nachdem ich in Nizza so lange verstreut gelegen hatte, bis mein Haar und Bart gewachsen waren, mich bis nach Genua beettete — wie ich mich in Genua am Hafen herumtrieb und durch jede Arbeit, die ich bekommen konnte, mit Mühe das Nötigste zum Leben verdiente und mich so durch den unbarmherzigen Winter hindurcharbeitete — wie ich mir im zeitigen Frühjahr meine Fahrt an Bord eines kleinen Frachtschiffes verdiente, das von Genua nach Fiumicino ging, und alle Häfen an der Küste berührte, — und wie ich, auf einer mit Del und Wein beladenen Barke die Tiber herankommend, eines Abends im März am Riquetloqui in Rom landete; wie Alles das geschah und was für körperliche Anstrengungen und Ermüdungen ich während der Zeit durchzumachen hatte. Meine Absicht war gewesen, nach Rom zu gehen, und diese Absicht hatte ich endlich erreicht. In einer so großen Stadt, und so weit vom Orte meiner Gefangenschaft entfernt, war ich vollständig sicher. Hier konnte ich hoffen, meinen Kenntnissen und Wissen wieder Rechnung tragen zu können. Möglich sogar, daß ich unter den Fremden, die zum Osterfest aus aller Herren Länder hier zuströmten, Freunde fand. So suchte ich mir, von den besten Hoffnungen erfüllt, eine bescheidene Wohnung in der Nähe des Hafens, spendete zwei Tage der Freude meiner Freiheit und dem Beschaun der heiligen Stadt und sah mich dann nach einer regelmäßigen Beschäftigung um.

Regelmäßige Beschäftigung oder eine Beschäftigung irgend welcher Art war jedoch nicht so leicht zu finden. Es war eine böse Zeit. Die letzte Ernte war schlecht und der Winter außerordentlich streng gewesen. Es hatten auch Unruhen in Neapel stattgefunden, und die Zahl der Fremden war um einige Tausend geringer gewesen als gewöhnlich. Man konnte sich seit Jahren keinen so stillen Carneval erinnern. Die Waler konnten ihre Bilder, die Bildhauer ihre Statuen nicht verkaufen. Die Cameronschneider hungerten. Die Kaufleute, die Hotelbesitzer, die berufsmäßigen Cicerone alle bitter. Mit jedem Tage schwanden meine Hoffnungen mehr, wurden meine Ausichten schlechter. Mit jedem Tage schmolzen die wenigen Scudi, die ich mir auf meiner Wanderfahrt nach und nach gespart hatte, mehr zusammen.

Ich hatte gehofft, irgend eine Kommiss- oder Schreibstelle, oder Stellung in einer öffentlichen Bibliothek zu erhalten; bevor drei Wochen vergangen waren, hätte ich gern ein Atelier ausgekehrt. Endlich kam der Tag, wo ich hungern mußte, wo ich meinen letzten Bajocco ausgegeben hatte, wo mein Patron mir die Tür vor dem Gesicht zuschlug und ich nicht wußte, wohin mich nach Nahrung und Obdach wenden. Den ganzen Nachmittag wanderte ich hoffnungslos in den Straßen einher. Es war am Karfreitag. Die Kirchen waren alle schwarz behangen, die Straßen waren dicht mit Menschen in Trauer angefüllt. Ich ging in die kleine Kirche Santa Martina. Sie sangen eine Miserere, vielleicht nicht sehr kunstreich, aber mit einem Ausdruck, der alle Quellen meiner Verzweiflung zu öffnen schien.

Angestochen, wie ich war, schlief ich in der darauffolgenden Nacht unter einem dunklen Bogen nahe dem Theater Marcellus. Der Morgen versprach einen herrlichen Tag, und fröhlich schlich ich mich hinaus in den Sonnenschein. Gegen eine warme Mauer geküht, überkam mich immer und immer wieder der Gedanke, wie lange das Leben wohl wert sei, die Qualen des Hungers zu ertragen und ob das braune Wasser der Tiber wohl tief genug für einen Menschen sei, um sich darin zu ertränken. Es schien mir hart, so

jung zu sterben. Meine Zukunft konnte sich noch so angenehm, so ehrenwert gestalten! Das rauhe Leben, das ich in der letzten Zeit geführt, hatte mich in jeder Weise körperlich und geistig gekräftigt. Ich war stärker geworden. Meine Muskeln hatten sich entwickelt. Ich war doppelt so tatkräftig, energisch und entschlossen als vor einem Jahre. Und was nützte mir dies Alles? Ich mußte sterben, und es diente nur dazu, mir das Leben schwerer zu machen.

Ich stand auf und schlenderte wie am Tage zuvor durch die Straßen. Einmal bat ich um ein Almosen und wurde abgewiesen. Mechanisch folgte ich dem Strom der Wagen und Fußgänger und befand mich bald inmitten der Menschenmenge, die in der Osterwoche fortwährend um den St. Peter-Dom ab und zu geht. Betäubt und erschöpft wandte ich mich nach dem Vestibül der Sakristei und lauerte mich im Torweg hin. Zwei Herren lasen einen gedruckten Zettel, der an einem Pfeiler in der Nähe angeschlagen war.

Nur für schwindelfreie Leute, bemerkte der eine.

Ich sprang neugierig auf und sah voller Eifer das Plakat. Es war überschrieben: „Illumination des St. Peter“ und verkündete, daß achtzig Arbeiter verlangt würden, den Dom und die Kuppel anzuzünden und dreihundert, die Hauptgestirne, die Säulen, Friesen, Kolonnen und so weiter zu erleuchten; der Administrator sei ermächtigt, z. B. zum Schluß hier es, daß jeder Arbeiter, der im Dom und in der Kuppel beschäftigt werde, als Zahlung ein Mittagessen und 24 Pauli erhalte; der Lohn für das Uebrige betrug kaum das Drittel dieser Summe.

Allerdings ein verzweifelter Amt für nicht solche Arbeit Gemüthe, aber ich war ein verzweifelter Mann. Es blieb mir nichts anders übrig als zu sterben, und ich konnte ebenso gut nach einem guten Mittagessen als vor Hunger sterben. — Sofort ging ich zu dem Administrator, ließ mich in die Liste eintragen, erhielt ein paar Pauli Draufgeld und verpflichtete mich, mich am nächsten Tage pünktlich um elf Uhr da einzufinden. Am dem Abend oh ich in einer Wude in der Straße und erhielt für ein paar Bajocci Erlaubnis, auf der Rückseite der Via del Arco in einer Dachkammer über einem Stall auf etwas Stroh zu übernachten.

Morgens um elf Uhr am Osterfest, den 6. April, fand ich mich versprochenemmaßen inmitten einer Menge armer Kerle ein, die, glaube ich, zum größten Teil ebenso arm waren wie ich und vor der Tür von des Administrators Komtor warteten. Der Platz vor der Kathedrale bot ein buntes Leben und Treiben dar. Die Sonne schien, die Fontänen spielten, die Fahnen wehten über dem St. Angelo. Es war ein kostbarer Anblick, aber ich hatte ihn nur wenige Augenblicke. Als die Glocken elf Uhr schlugen, wurden die Flügeltüren geöffnet und wir traten in dichter Menge in eine Halle, wo zwei lange Tafeln für uns gedeckt waren. An der Tür standen ein paar Wachen, ein Türsteher wies uns unsere Plätze an und ein Geistlicher las das Gebet.

Als er zu lesen begann, beschlich mich ein seltsames Gefühl. Ich hatte einen gewaltigen Drang, nach der andern Tafel hinüber zu blicken und da . . . ja, beim Himmel! da sah ich — Gasparo!

Er sah mich an, senkte aber den Blick, als er dem meinigen begegnete. Ich bemerkte, daß er leichenbläß wurde. Die Erinnerung an Alles, was er mich hatte ertragen lassen und an den heftigen Schlag, den er mir am Tage unserer Flucht versetzt hatte, überwältigte für den Augenblick selbst meine Ueberraschung, ihn hier an diesem Orte wiederzufinden. O, daß ich so lange leben möchte, ihn noch einmal, unter freiem Himmel, wo kein Geistlicher betete und keine Wachen da waren, zu begegnen.

(Schluß folgt)

Reisegelegenheiten.

A. F. Staatsbahnen.

Von Schandau nach Dresden	Von Dresden nach Schandau	Von Schandau nach Tetschen	Von Tetschen nach Schandau	Von Dresden nach Tetschen	Von Tetschen nach Dresden
Sm. 2.01	Sm. 2.30	Sm. 5.12	Sm. 1.11	Sm. 1.32	Sm. 5.18
• 5.59 I-IV	• 4.15	• 7.18	• 6.07	• 6.07	• 5.18
• 6.32	• 6.10 I-IV	(I-IV)	• 8.50	• 8.50	(I-IV)
• 8.05 I-IV	• 6.45 I-IV	• 8.02	• 9.10	• 8.40	• 8.40
• 9.03	• 7.07	• 10.44	• 4.25	• 8.50	• 8.50
• 9.34	• 9.40	R. 12.10	• 5.44	• 10.38	• 10.38
• 11.15 I-IV	• 10.50 I-IV	• 1.55	• 6.54	(I-IV)	(I-IV)
Rm. 12.51	• 11.28	• 3.21	• 9.25	R. 12.10	R. 12.10
• 1.— I-IV	Rm. 12.50	• 5.55		• 2.03	• 2.03
• 2.49	• 2.16	• 9.16	• 9.16	• 4.26	• 4.26
• 5.15	• 4.55	(I-IV, R. b. W.)	• 10.37	• 5.45	• 5.45
• 6.14	• 6.30 I-IV	• 10.37	• 1.14	• 6.55	• 6.55
• 7.38	• 8.10 I-IV	• 1.14	• 3.11	• 9.25	• 9.25
• 8.10 I-IV	• 9.50	• 3.11			
• 10.18	• 12.—				

Von Schandau n. Bautzen	Von Bautzen nach Schandau	Von Schandau nach Wittenberg	Von Wittenberg nach Schandau	Von Wittenberg nach Dresden	Von Dresden nach Wittenberg
Sm. 6.12	Sm. 7.45	Sm. 5.12	Sm. 5.45	Sm. 8.40	Sm. 6.50
• 8.18	• 10.47	• 7.30	• 7.54 von	• 4.20	• 1.30
R. 12.25	R. 2.05	• 10.03	Reuß abt.	• 8.07	• 6.33
• 8.35	• 4.43	R. 2.01	• 10.38		
• 6.35	• 8.40	• 8.54	R. 2.35		
• 7.45†	Reuß abt.	• 6.52	• 4.31		
• 10.42†		• 8.29	• 7.29		
† bis Reuß.			• 10.04		

Abfahrten des Dampfbootes.

Von der Stadt:		Von Bahndorf:	
Vorm.	Nachm.	Vorm.	Nachm.
6.40	1.35	6.—	1.55
• 6.15	• 2.25	• 6.33	• 2.42
• 7.—	• 3.05	• 7.18	• 3.21
• 7.45	• 4.30	• 8.05	• 4.35
• 8.45	• 4.55	• 9.05	• 5.18
• 9.15	• 5.35	• 9.34	• 5.55
• 10.25	• 6.05	• 10.44	• 6.45
• 10.55	• 7.30	• 11.15	• 7.15
• 11.50	• 8.50	Nachm. 12.—	• 8.14
Nachm. 12.08	• 10.—	• 12.15	• 10.87
• 12.35		• 12.51	

Sonntags-Blatt



zur „Sächsischen Elbzeitung.“

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Graf Severin.

Original-Roman von Conrad Fischer.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Inzwischen war der Landauer der Frau Doktor an einem neuen Palast in der Wallnertheaterstraße vorgefahren.

Die imponierende Straßenfront des Gebäudes, mit seinen Balconen, auf denen es grünte und blühte, fiel dem jungen Grafen auf. Eine eigenartige, kleinmüthige Stimmung besiel ihn bei dem Gedanken an das flüchtige Quartier in Paris, in welchem die Gräfin Potofa gelitten und zuletzt in bitterster Noth ihre Seele ausgehaucht. Ein Hauch der Schwermüth breitete sich über seinem Angesicht aus, und am liebsten wäre er aus dem Wagen gestiegen und auf und davongegangen. Ähnliche Anwandlungen kamen auch über Brezza, sobald er an seinen Grundbesitz in Polen zurückdachte. Aber der Kontrast, der ihm da vor Augen trat, war für ihn eine Quelle des Humors. Nikolaus blidte den Freund an, wie um ihn zu sagen, daß er ihm sein Glück, das er in diesem Hause offenbar machen werde, gönne, für sich aber von Herzen wünsche, schon jetzt wieder auf dem Wege nach Paris sich zu befinden; denn mit den Großen und Reichen dieser seltsamen Welt hat er nichts gemein; es ist die Aufgabe des Unglücklichen, allein seine Straße zu ziehen.

Galant bot Brezza der Frau Doktor beim Aussteigen den Arm, und auf diesen ge-

stüht betrat sie das Trottoir. Aber sofort wendete sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Nikolaus zu.

„Ich habe hier die Vel-Etage belegt,“ sagte sie zu diesem und nahm dankbar seinen Arm, „man lebt hier in der Nähe der besten Theater und hat alle Vergnügungen der Weltstadt sozusagen aus erster Hand.“

Sie bemerkte jetzt, daß es regnete, und zog den Grafen mit sich nach dem imponirenden Eingang des Palastes hinüber.

Sie gingen eilig in das Treppenhaus. Brezza kam etwas später hinter ihnen nach und war mit seiner Reisetasche und dem Plaid befrachtet, weil der Kutscher nicht zu bewegen gewesen, vom Boock zu steigen und ihm seine Effekten nachzutragen.

„Ich weiß jetzt wirklich nicht,“ sagte die Frau Doktor zu Nikolaus, „ob ich Ihnen schon gesagt, daß ich leider seit zwei Jahren Wittwe bin —“

Sie machte hier auf der mit Teppichen belegten Treppe Halt und sah ihn fragend an.

Nikolaus wußte das nicht. „Das hätte ich nicht vermuthet,“ entgegnete er.

„Ich habe hier meinen Wittwensitz,“ fuhr sie fort, „das Haus ist ruhig und bietet mir alles, was meine bescheidenen Wünsche verlangen. Sie werden finden, Herr Graf, daß es sich hier recht gut leben läßt.“

Oben auf dem schmalen Treppenspur entwandte sich die Tante seinem Arm, den sie bis jetzt nicht losgelassen, gleichsam als ob sie immer noch befürchtete, daß Nikolaus v. Potofy ihr abhandeln kommen könnte, und zog die Glöckle.



Auf dem Ball. Nach dem Gemälde von A. Reinick.

Ein Dienstmädchen öffnete, fuhr aber beim Anblick des jungen Grafen wie verblüfft zurück und starrte dann fragend die Frau Doktor an.

„Un're Luise ist erstaunt, daß ich in Herrengesellschaft hier ankomme,“ flüsterte die Tante ihren beiden Begleitern zu, denn auch Brezza hatte inzwischen den Treppenaufgang erreicht und stand hinter Nikolaus, „seitdem sie bei mir im Dienst ist, kam das noch nicht vor. Vielleicht war es auch gar nicht so gut, daß ich mich bis jetzt so abgejagt habe.“

„Wenn man sich eine so schöne, würdige Aufgabe gestellt hat, das Glück Anderer zu gründen,“ warf Brezza ein und sprach damit zum ersten Mal etwas, das auf den Zweck seiner Besuchsreise hinzielte, „so muß man aus der Zurückgezogenheit herantreten.“

„Es ist auch ein Genuß, zu wissen und zu fühlen, daß man für das Glück Anderer lebt,“ gab sie zurück und führte die beiden Herren in die vortreflich ausgestattete Wohnung.

Zögernd folgte Nikolaus, und nahm sich vor, bei der ersten passenden Gelegenheit sich zu verabschieden. Er hatte dem Freund eine Gefälligkeit erwiesen; mehr zu thun, erlaubte ihm seine eigene Lage nicht. Wahrhaft niederdrückend wirkte es jetzt auf ihn, daß er gar keine Reisetaschen, nichts, nichts weiter besaß, als das, was er am Leibe trug. Diese Thatsache mußte für ihn peinliche Momente zeitigen, denen er unter allen Umständen entgehen mußte.

Die Thüre zum Salon stand offen, während alle andern, die auf den schmalen Korridor führten, verschlossen waren. Frau Doktor Bogay hat ihre Gäste einzutreten. Diesen Moment wollte Nikolaus benützen, ob er der passende war oder nicht, sich zu verabschieden. Aber Brezza bemerkte sofort die Gefahr, nahm den Freund am Arme und zog ihn mit sich fort.

„Meine Herren,“ sagte die Frau Doktor und blieb auf der Schwelle stehen, „thun Sie von nun ab ganz so, wie wenn Sie hier zu Hause wären. Sie werden mich um so glücklicher machen, je ungenirt Sie sich fühlen. Vor allen Dingen bedürfen Sie der Erholung, denn Sie haben eine große Reise hinter sich. Ruhen Sie sich aus, Luise wird später im Salon serviren, in Berlin hilft man sich, wie man kann. Was mich betrifft, so werde ich mich erst dann blicken lassen, wenn ich weiß, daß Ihnen die alte Tante angenehm ist.“

Sie lächelte ermunternd Nikolaus an, zog sich zurück und legte hinter sich die Thüre ins Schloß. Die beiden Freunde befanden sich in dem modern eingerichteten Salon allein. „Es geht nun so nicht weiter,“ erklärte jetzt der Graf, „es ist ganz unmöglich, daß ich mit meiner Weiterreise auch nur eine Minute zögere. Sie wissen, Brezza, in welcher Verfassung ich mich befinde, ich will mich nicht in peinliche Situationen stürzen lassen.“

„Aber so narten Sie doch wenigstens, bis wir uns restaurirt. Es ist doch ganz unmöglich, daß Sie knall und Fall davonlaufen! Ich bringe Sie nachher selbst zur Bahn, es kann Ihnen doch unmöglich auf eine halbe Stunde ankommen?“

Brezza spielte den getränkten Freund, und das war es, was den Grafen veranlaßte, sich atemlos zu fügen. Auf eine halbe Stunde soll es ihm auch jetzt nicht ankommen, aber jedenfalls wird er keine Nacht in Berlin bleiben. Er setzte sich auf einen Sessel, nahm sein Notizbuch heraus, in welchem er sich die Pariser Büllets notirt hatte, und studirte diese Notizen.

Brezza fixirte ihn von der Seite und sagte sich, hier bist Du, hier bleibst Du. Nach einer Viertelstunde schon kam Luise in den Salon und deckte den Tisch. Sie pflanzte Rothwein und Champagner auf.

Zu dieser Zeit brachte ein Dienstmann der Frau Doktor eine Karte, auf der der Name Salm Korstiel in schöner Schrift zu lesen war. In der Ecke der Karte stand der mit Stift geschriebene Vermerk: „Konditorei in Nummer 46.“ Die Tante gab der Luise sofort den Auftrag, den Herren zu serviren, setzte den Hut auf, band sich den Schleier vor und verließ das Haus.

Die Konditorei befand sich an der nächsten Straßenecke. Wie sich der Pantier aus Bromberg in diese Kaffeeklayette verirren konnte, begriff sie nicht. Sie trat rasch ein, wie wenn sie befürchte, dort gesehen zu werden, und ging suchend an dem Schlagthüren- und Kaffeelochbüffet vorüber in die kleine Hinterstube, die am hellen Tage mit einer Gasflamme beleuchtet werden mußte.

Dort, im äußersten Winkel, saß Salm Korstiel vor einer Tasse Kaffee mit Schlaghahn. Seine schlechte Laune war noch nicht verfliegen, und das ist begreiflich, wenn man erwägt, daß er mit der Pferdebahn eine falsche Richtung gefahren war, und mithin Zeit und Geld verloren hatte.

„Du giebst es nobel, Salm,“ redete sie ihn ironisch an und setzte sich an den kleinen Tisch, „das war früher nicht.“

„Bin ein ruinirter Mann,“ stöhnte Salm, „mich richtet das Großkapital zu Grunde.“

„Was macht Deine Frau?“ fragte sie und sah ihn prüfend an.

„Weiß ich's? Man sollte in den schweren Zeiten das Heirathen überhaupt verbieten.“

„Und doch läßt Du Dich in solche Geschichten ein? Und wie das rasch ging, über Hals und Kopf, man kommt nicht zu Athem.“

„Wenn Du mir nicht hilfst, Dora, dann bin ich verloren.“

„Ich will Dir helfen, nur weil mir Rosalie, Deine arme Frau leid thut, aber Unkosten darfst Du dabei nicht haben. Du weißt, daß mir mein Mann nichts hinterlassen und ich auf Verdienst angewiesen bin. Das Vermittlungsgeschäft wird immer schwerer, man hat kaum noch das Leben davon. Wer heute sich gut verheirathen will, der legt sich in die Zeitung und nimmt Offerten entgegen. Daran liegt es, daß die geschickteste Vermittlerin nicht mehr auf die Kosten kommt.“

„Du sollst ein Stück Geld verdienen, Dora, es soll Dein bestes Geschäft werden, in ein paar Tagen muß die Verlobung sein, schwarz auf weiß. Die Mitgift ist sofort anzuzahlen.“

„Du denkst Dir das sehr leicht, aber ich habe meine Erfahrungen. Die reichen Berlinerinnen machen hentzutage Ansprüche, und ein bißchen Lieben und Schwärmen muß auch dabei sein. Vor vier Wochen ist mir erst ein Freier drei Tage vor der Hochzeit weggelaufen. Das sind Schläge, an denen man schwer trägt.“

„Mein Graf ist eine feine Waare,“ entgegnete Salm, der die Klagelieder anderer Leute immer langweilig fand, „wenn Du damit nichts machen kannst, dann versteinere Dein Geschäft nicht.“

„Ich habe immer noch etwas gemacht, wenn überhaupt etwas zu machen war,“ versetzte die Frau Doktor gereizt, „ich habe viele Dankschreiben von Leuten, die recht glücklich geworden sind! Aber ich bin eine alleinstehende Frau und muß vor allen Dingen wissen, daß ich auf die Kosten komme. Du schickst mir Deinen Grafen so ohne weiteres auf den Hals, denke doch, was das kostet! Du schreibst mir, ich sollte keine Unkosten scheuen und alles sein geben, dann sei so gut und gib mir einen Vorschuß. Dein Graf ist fein, ich glaube sicher, daß sie tugendweise an ihn anbeißen werden, aber weiß ich, was Dein Graf für Schwierigkeiten macht?“

Salm machte ein saures Gesicht und dachte an den Vorschuß, den er dem Brezza bereits gegeben.

„Hat mich die Bande schon ein Geld gekostet,“ stöhnte er, „erst die Mutter, nun der Sohn! — Wie viel gebrachst Du, Dora — bedenke, daß ich ein armer Mann bin.“

„Fünfhundert Mark, falls Dein Graf nicht vollständig ohne Mittel ist, was ich fast befürchte, denn er kam ohne jedes Gepäck an.“

„Er hat Geld,“ log Salm, „drücke ihn nur geschickt aus. Ich will Dir dreihundert Mark geben, mein letztes Geld, denn ich bin ein ruinirter Mann,“ hier nahm der Geschäftsmann drei Noten hervor und legte sie auf den Tisch, „nun sage mir aber, wie Du es zu machen gedenkst? Schmeiß es gehen, Zeit ist Geld.“

Die Tante nahm das Geld, war aber damit nicht zufrieden.

„Weit reiche ich damit nicht, will indessen sehen, wie ich zurechtkomme. Schließlich muß der Graf einen Vorschuß leisten. Ich begreife nur nicht, warum Du mir den Baron auch noch auf den Hals geschickt hast? Das vertheuert die Sache.“

„Verschaffe auch ihm eine Frau, wenn sie nur so viel hat, als er mir schuldig ist.“

Ein geringschätzendes Lächeln umspielte den Mund der Tante.

„Wer giebt heute noch etwas für einen Baron? Die Freiherren ziehen kaum noch. Da sind mir junge Doktoren lieber, weil aus denen noch einmal etwas werden kann; freilich, viel ist auch da nicht mehr zu machen, und daran ist nur die Ueberproduktion schuld. Mit Deinem Baron indessen gebe ich mir gar keine Mühe, du lieber Himmel, wer will denn heute noch baronisiren? Mir wäre es schon am liebsten, Du nähmst ihn lieber gleich wieder mit.“

Ein unbeschreiblich höhnischer Zug lag jetzt im Gesicht des Bankiers aus Bromberg. Seine Blide haften begehrtlich auf den drei Hundertmarknoten, die der Frau Doktor zwischen den Fingern knisterten. In seinem Innern schien er sich vor Rene zu verzehren, daß er sie weggegeben hat.

„Was zieht denn da noch auf Eurem weltstädtischen Heirathsmarkt?“ plägte er hervor.

„Das kommt eben darauf an,“ versetzte die Tante, „Regierungsbaumeister, Architekten und Elektrizitätsmensch sind mir am liebsten. Aber das gehört ja gar nicht hierher,“ unterbrach sie sich selber und erhob sich, „ich muß weg, denn nun habe ich alle Hände voll zu thun. Die Damen müssen eingeladen werden, damit sich die jungen Leute sehen können, und das kostet. Der Landauer von heute kostet mich allein sieben Mark!“

Sie wollte gehen, wobei sie die Banknoten offen in der Hand hielt.

„Wann bekomme ich Nachricht,“ fragte Salm.

„Wenn Du willst, schreibe ich Dir jeden Tag einen Brief. Aber willst Du nicht dann und wann zu mir kommen?“

„Ich habe Dir doch geschrieben, daß ich mich nicht blicken lassen darf, sonst verderbe ich das ganze Geschäft. Ich habe hier noch mit meinen Hintermännern zu sprechen, mit diesen Spitzbuben, dann gehe ich nach Bromberg zurück; Du kannst also nach Bromberg schreiben. Höre 'mal, Dora,“ fügte er, seine Stimme dämpfend, hinzu, „verkaufe den Grafen an die Buchhändlerstochter, das wäre mir am liebsten. Warum, das weißt Du ja. Aber wenn er sich sperren sollte — aber das wirst Du ja schon machen.“

„Das werde ich schon machen. Grüße Deine Frau — schade, daß sie keinen besseren Mann bekommen hat für ihr vieles Geld.“

Sie lachte ihn an und glitt fast geräuschlos aus der dumpfen Stube hinaus.

Salm leerte nun seine Tasse, und die alte, unverwüsthche Zuvorsicht stieg wieder in ihm auf. Das Geschäft lag in guten Händen, und es ist so gut wie gemacht. Bald wird er zwei Drittel der Mitgift der Braut des Nikolaus v. Potoky in der Tasche haben, und für diesen bleibt immer noch genug übrig, um eine schöne Hochzeitsreise zu machen.

Ein paar Minuten später ging Salm weg, um seine Hintermänner aufzusuchen, diesen von dem reichen Russen zu erzählen und über die schlechten Zeiten und seine eigene Nothlage zu klagen.

Erstes Kapitel.

Ein sorgenschwerer Tag war für die Gräfin Zalisza zur Rüste gegangen. Todtmüde warf sie sich bei anbrechender Dunkelheit auf Sopha, um schlaflos diese Nacht zu verbringen. Die Gesellschafterin wich der schwergeprüften Mutter nicht von der Seite und war ihr auch ins Schlafgemach nachgefolgt.

Vor einer Stunde war Nekrasi mit der Jagdkaltesche von Bromberg zurückgekehrt und hatte der Gräfin die Nachricht

gebracht, daß Graf Severin nach Berlin gefahren sei, und daß er entschlossen wäre, den Nikolaus v. Potoky bis nach Paris zu verfolgen.

„Er wird ihn tödten,“ rief die Gräfin aus, „mein Gott, mein Gott, was hat uns Sophia gethan!“

Die Gesellschafterin suchte die Herrin zu trösten und aufzurichten, soweit dies Worte vermögen, bis ihr selber die Thränen in die Augen traten und sie zu schluchzen begann.

Da trat auf einmal Nekrasi ins Zimmer und reichte der Gräfin einen Zettel hin.

„Es ist wieder Einer von Potoky herübergekommen,“ berichtete er, „ich soll den Zettel der Herrin selber geben.“

Befremdet blickte die Gräfin den Burschen an, nahm zögernd das Blättchen Papier, zuckt zusammen und schrie auf, als sie einen Blick auf die Zeilen geworfen.

„Das hat Sophia geschrieben, das ist Sophias Hand,“ rief sie aus, „mein Kind lebt!“

Und während sich Nekrasi schon aus dem Zimmer schlich, die Gesellschafterin die Lampe höher schraubte, suchte die Gräfin die Zeilen zu entziffern:

„Meine theure Mama,“ las sie, „ich bitte, ich beschwöre Dich — komme endlich, laß mich nicht so allein. Es wäre fürchterlich, wenn Du mir zürnen würdest. Sophia.“

„Frau Gräfin,“ rief jetzt die Gesellschafterin aus, „die Comtesse muß auf Potoky sein! — Sie mag den Mann da immer und immer wieder nach dem Herrenhaus geschickt haben. Wir müssen hinüber!“

„Ich kann das nicht fassen, meine Liebe, das geht über alles Begreifbare hinaus. Aber es ist Selbstqual, sich hier in Vermuthungen ergehen zu wollen; man bringe mir meinen Pelz, Jaszek soll uns nach dem Schlosse fahren.“

Sie eilte selbst mit fliegender Hast ins Nebenzimmer, holte sich dort ihren Pelz, und, sich diesen überwerfend, stürmte sie mit der Gesellschafterin aus dem Gemach.

Bald darauf saßen sie im Wagen, und Jaszek, der wieder vor einem Räthsel stand, fuhr sie hinüber nach Potoky. Hinter dem Landauer aber lief der Russe mit freudig glänzendem Gesicht nach.

Jaszek fuhr in den Schloßhof und machte mit seiner Peitsche einen Höllenlärm. Warum, wußte er selber nicht, aber es gefiel ihm so. Vielleicht wollte er die bleierne, todähnliche Ruhe vertreiben, die sich ringsum auf dem alten Gemäuer niedergelagert hatte. Vor dem Haupteingang hielt er den Wagen an und sprang vom Bock.

In dem Augenblicke, als er den Wagenschlag öffnete, warf er einen Blick rückwärts, und da sah er im Halbdunkel des alterthümlichen Einganges ins Herrenhaus die hagere, schmüchtige Gestalt des Herrn v. Glombeki herausstreiten.

Noch ehe die Gräfin aussteigen konnte, stand er vor dem Wagen. Er empfing die Dame mit Widen des Vorwurfs, der Anklage.

„Sie kommen spät, Frau Gräfin v. Zalisza,“ begann der alte, würdige Herr, den Herr Severin im Verdacht hat, daß er die Geschäfte des Nikolaus besorge, „aber immerhin, Sie kommen, und somit sind unsere Bemühungen, die wir die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, von Erfolg gekrönt.“

„Um Gotteswillen, Herr v. Glombeki,“ rief diesen Frau v. Zalisza an und arbeitete sich mit stürmischer Hast aus dem Wagen heraus, „ich verstehe Sie nicht, begreie überhaupt nichts! — Sagen Sie mit einer unglücklichen Mutter barmherzig und lösen Sie mir das jurchtbare Räthsel. Ist meine Tochter Sophia im Schloß?“

„Sie zweifeln? Haben Sie denn das nicht schriftlich erhalten? — Seit zwei Nächten und einem Tag ist die Comtesse hier, und da ist es doch begreiflich, daß sie nach den Eltern Verlangen trägt!“

Eine brennende Röthe schoß im Augenblick der Gräfin auf, und in ihren Augen lag ein eigener Glanz.

(Fortsetzung folgt.)



Ein verspätetes Concert.

Erzählung von Carl Cassan.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1786 während des Sommers! Durch den herrlich gepflegten Garten des Schlosses Rheinsberg bei Ruppin spazierten zwei Herren. Der erste von Beiden war klein und zierlich, in Hoftracht gekleidet; sein Gesicht war sympathisch und zeigte kluge Augen, während der andere Herr fast 7 Schuh hoch aufgeschossen war, nachlässig in schwarzem Sammet gekleidet ging, ein langes, gewöhnliches Gesicht zeigte, worin nur die dunklen Augen von Eccentrie und Empfindung redeten.

„Ich glaube ich, Meister Quanz,“ lächelte der Kleine, „Sie kämen nicht!“

„Wir hatten Aufenthalt mit der Post, Herr Baron v. Pöllnitz!“

„Kann ich mir lebhaft denken! So eine Reise von Dresden bis Rheinsberg ist keine Kleinigkeit! Ich bewundere es, wie Sie, Meister, es schon die Jahre hindurch ausgehalten haben, die schreckliche Tour jährlich zweimal zu absolvieren! Reulich meinten Seine Königliche Hoheit schon, sobald Ihr Kontrakt in Dresden abgelaufen, müßten Sie sofort ganz nach der Mark übersiedeln!“

„Hätte ich ja gern! Wer könnte dem Hauber des Umganges mit Seiner Königlichen Hoheit widerstehen?“

„Da haben Sie recht, lieber Quanz; wer Friedrich kennt, das Glück des Umganges mit ihm genießt, wird von seiner Liebendwürdigkeit unfehlbar bezaubert!“

„So ist es! Aber ich will mich hüten, da wir noch ein Concert probieren wollen!“

„Königliche Hoheit läßt Ihnen sagen, lieber Meister, daß er jemanden empfangen muß; Sie sollten sich zunächst restauriren! Ich habe schon alles auf Ihrem bekannten Zimmer arrangiren lassen!“

„Wohl, Herr Baron v. Pöllnitz! Ich werde Einiges genessen und mich dann etwas im Garten ergehen; auf Schlaf verzichte ich, habe in der Jahreszeit wie ein Tachs geschlummert!“

Sie reichten sich die Hände und schieden lachend von einander. Der lange Mensch war Johann Joachim Quanz aus Dresden, der größte Afdienwirtsos damaliger Zeit, des Kronprinzen Friedrich von Preußen Lehrer. Der kleine, bewegliche Herr dagegen war der Baron v. Pöllnitz, des Kronprinzen Gesellschaftler und maître de plaisir, der, seitdem Friedrich sich mit seinem strengen Papa, Friedrich Wilhelm I., angefehnt und von diesem Schloß Rheins-

Pöllnitz blinnte sich schnell um:

„Ah, guten Tag, Hauptmann Reichaupt! Was macht der Alte in Potsdam?“

Es verdient Bemerkung, daß seitens der Umgebung des Kronprinzen vielfach auf das Ableben des gichtkranken Königs gelaunert ward, weil man dann für die eigene Person Vortheil erhoffte, eine Hofnung, die sich später als eine nichtige erwies.

Reichaupt hatte Pöllnitz nunmehr ganz eingeholt.

„Der Alte?“ lachte er. „Sehr gut! Er hat das Hipperlein einmal wieder recht toll und ist an den Lehnstuhl gebannt; zur Abkürzung der Laugeweile malt er den langen Mosenapp und den nicht viel kleineren Reching!“

„Nack? Teufel, das mag etwas Schönes werden!“

Reichaupt sicherte: „Ich versiche es nicht! Reulich hat er den Schotten Leslie und den Russen Bekstow gemalt und für jedes Bild 25 blaue Thaler erhalten — wie er sagte, ehrlich verdientes Geld!“

„A la bonne heure!“ lachte Pöllnitz. „Kommen Sie in besondrer Sendung?“

„Mais oui, mon cher!“ nickte Reichaupt gemächlich. „Seine Majestät möchten Seiner Königlichen Hoheit Ihren Dank ausdrücken für den Bericht, welchen der Inspekteur über Seiner Hoheit Regiment in Ruppin abgelassen hat!“

„Ah, ah! Sind Sie vorgemeldet?“

„Königliche Hoheit haben mir Audienz gewährt!“

„Diable, da sind Sie es, den Königliche Hoheit erwartet?“

„In dienen, Herr Baron!“

„Also wieder Wicht? Ich glaube, Sie nimmt nicht mehr Abschied!“

„Wah, Seine Majestät ist zähe!“

„Wirklich?“

„En vérité.“

Sie betraten Beide das Schloßvestibül, in welchem sie verschwanden.

Reichaupt trat sofort in das Antichambre des Kronprinzen, Pöllnitz suchte sein eigenes Zimmer auf, indem er murmelte: „Kurze Zeit noch, dann machen wir ein ander es Gesicht!“

„Scheit wir nach dem Concertsaal!“

Er verschwand.

Unterdess hatte der diensttuende Page Hauptmann Reichaupt gemeldet und kam zurück: „Seine Königliche Hoheit lassen bitten.“

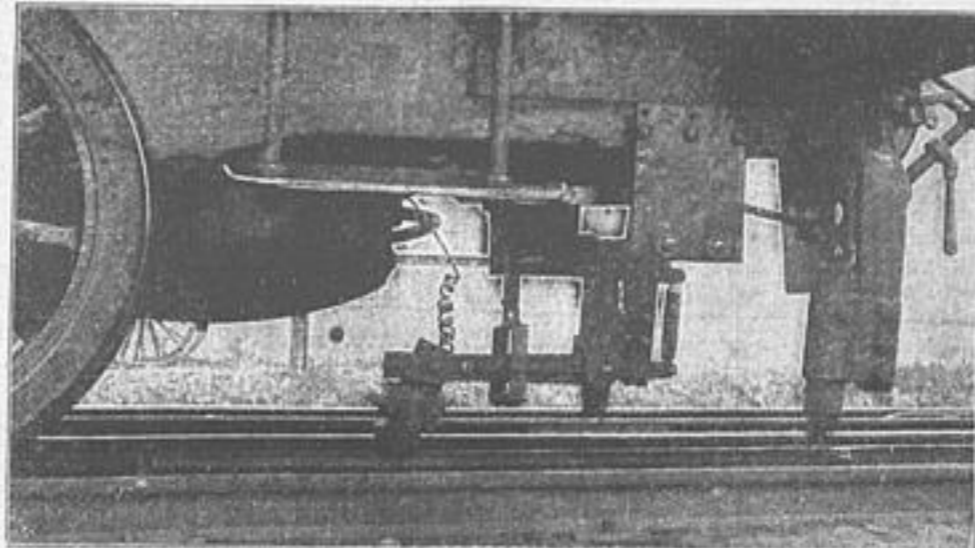
Der Kronprinz spazierte im violetten Hofsteide und in weißleidenen Strümpfen und Silbergeschallenschuhen, das Haar unter dem borbirten Dreispitz nicht zum Kopfe gewickelt, im Zimmer umher und blies ein Concertstück auf der Flöte.

Er nickte dem Hauptmann zu: „Sie kommen von Seiner Majestät?“

„In Befehl, Königliche Hoheit!“



Graf Ballestrin.



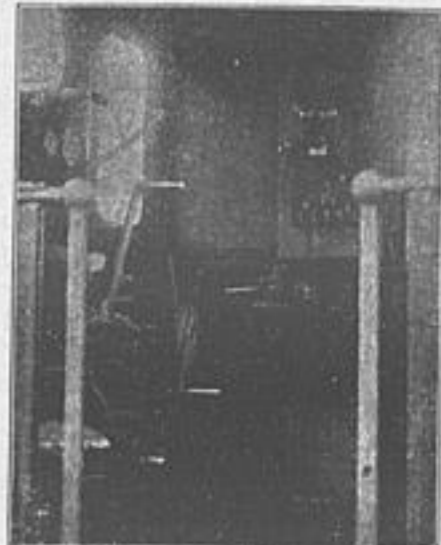
Der Schleifsaft, der die Lokomotive mit einer isoliren, zwischen den Gleisen laufenden Metallbahn verbindet.

Der mechanische Zugficherungs-Apparat von Pflmann & Wendorf, eine neue Erfindung zur Verhütung von Eisenbahn-Zusammenstoßen.

Berg zum Geschenk empfangen hatte, hier die Arrangements leitete; denn Kronprinz Friedrich führte hier ein idyllisches philosophisch-gelehrtes Dasein, welches durch kleine Feste und vorzügliche Concerte Abwechslung erhielt.

Die Beiden waren durch einen mit Rosenbeeten bedeckten Theil des Gartens gegangen, wo sie ein Militär, durch ein Rosenröndell gedeckt, beobachtet hatte. Er murmelte unverständliche Worte in den langen Bart hinein, als er aber sah, daß der Lange und der Baron getrennte Wege einschlugen, suchte er schnell den Vespereen wieder einzuholen, was ihm auch gelang.

„Morgen, Herr Baron!“ rief er noch hinter ihm.



Die Apparate für akustische und optische Warnungssignale auf der Lokomotive.

„Neben Sie, kurz, wenn ich bitten darf!“

„In Befehl! Seine Majestät lassen Königlicher Hoheit Allerhöchst Ihren Dank ausdrücken für die Art und Weise, wie Eure Königliche Hoheit Ihr Regiment in Ruppin führen!“

„Danke! Was macht Seine Majestät?“

„Das Bodagra bereitet Seiner Majestät viel Schmerz!“

„Es soll eine infame Krankheit sein?“

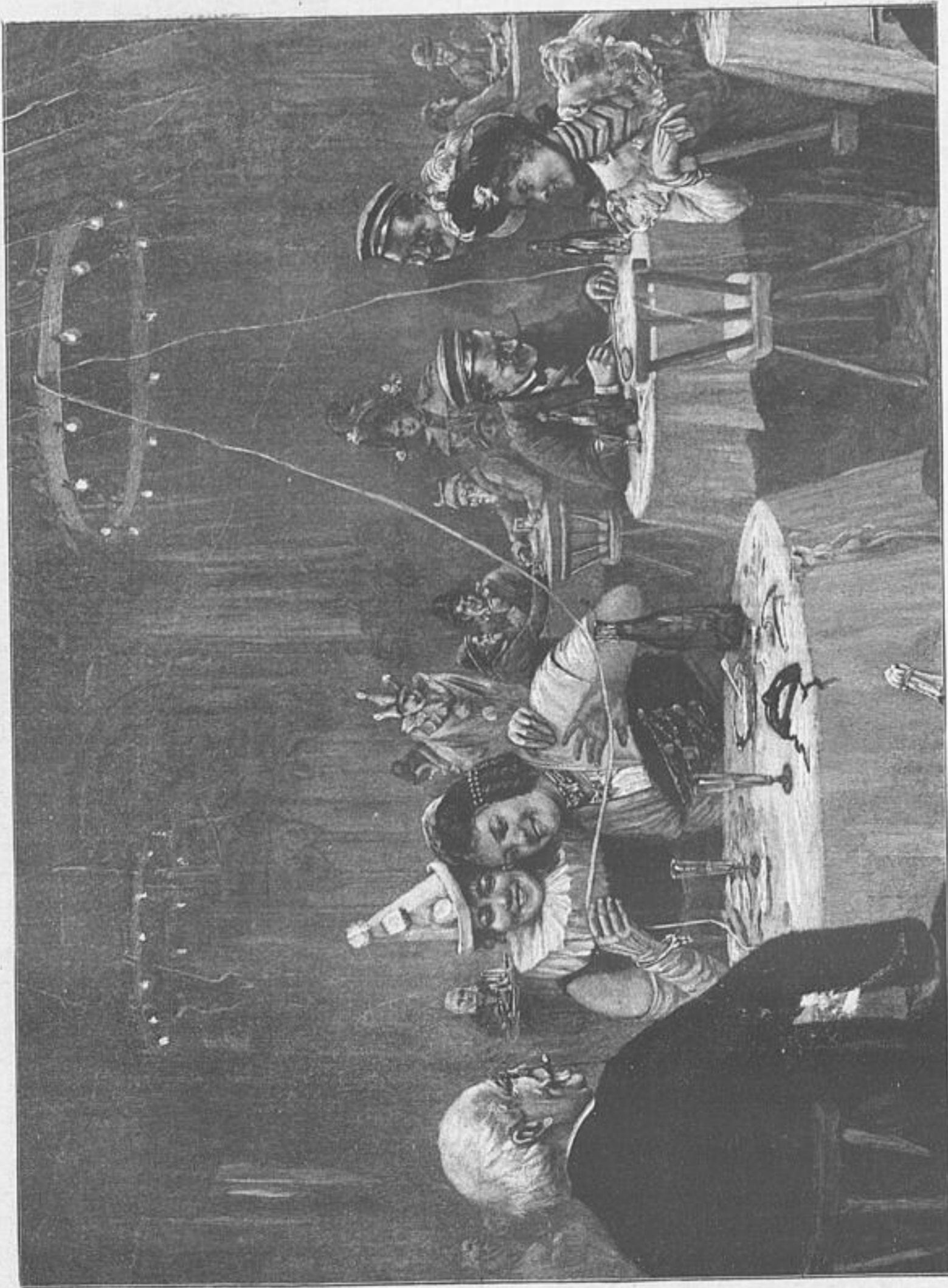
„Man sieht es, Königliche Hoheit!“

„Da werden wohl sogar die langen Arxds vergessen?“

Reichaupt's Augen flammten auf. „Durchaus nicht, Königliche Hoheit. Seine Majestät nimmt jeden Tag die Parade vom Schloßfenster ab!“

„Nun sieh!“
Auch soll ich mich devotest nach Euer Königl. Hoheit Ge-

pruzen sehr artig behandelte, konnte er es doch sein Leben
lang nicht vergessen, daß sie ihm aufgezwungen worden.



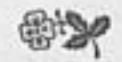
Drachlose Telegraphie im Carnaval. Nach dem Gemälde von Th. Kierhaus.

sundheit, sowie nach dem Befinden von Hochdero Frau Gemahlin
erkundigen!“
Friedrich zog die Stirn kraus, denn obwohl er die Frau Kron-

Aber er war zu sehr Weltmann, um nicht sogleich artig
zu sagen: „Mein jubelndes Empfehl. es ginge uns Beiden
charmant!“

Reishaupt verbeugte sich.
 „Gute Acquisitionen gemacht, Hauptmann?“
 „Sehr gute, Königliche Hoheit!“
 „Acht mich!“
 „Danke in aller Devotion!“
 Er wollte kehrt machen.
 „Reishaupt!“
 „In Befehl, Königliche Hoheit?“
 „Es ist für Sie ein Couvert bei heutiger Tafel gelegt!“
 Wieder eine seiner steifen Verbeugungen: „Ich danke ergebenst, Königliche Hoheit!“
 Jetzt schied er, Friedrich griff wieder zur Flöte, und bald erklang ein wunderbares Adagio.
 Reishaupt brummte: „Und er ist doch noch ein Querspieler und Poet; für die langen Kerls hat der kein Interesse!“
 Er war nämlich einer der geschicktesten Werbeoffiziere des Königs, der schon manchen guten Gang gemacht.
 Jetzt sah er einen Kasaien, der eine ziemlich dämliche Bifage machte.
 „Kasai!“ rief er.
 Der stand still: „Der Herr wünschen?“
 „Was ist das für ein langer Kerl, der mit dem schlotterigen schwarzen Anzuge?“
 „Hier im Schlosse?“
 „Naturellement!“
 „Dabei ich nicht gesehen, Herr! Wird einer der hiesigen Spasmmacher sein?“
 Er fragte einen vorbeikommenden Kollegen.
 „Ein Musiker!“ sagte der und fauste vorbei.
 Reishaupt trat in den Garten, ging in ein Bosquet hinein und ließ sich zwei gebührende Pflücker auf dem Finger ordnen, trat dann wieder harmlos auf den Weg hinaus und hielt Umschau.
 Etwa zehn Minuten später trat ein Feldwebel in derselben Uniform, welche der Hauptmann trug und welche die des Leibregiments war, an ihn heran: „Herr Hauptmann befehlen?“
 „Gottlob, Folgemann, es ist gut, daß Sie da sind! Hier ist gute Beute im Schlosse!“
 „Im Schlosse?“
 „Nawohl, ein langer Kerl, fast seine sieben Fuß, schlotterig, trägt schwarzes Sammetkleid!“
 „Aber im Schlosse?“
 „Ist ein Spasmmacher und Handwurst, von denen hier reichlich herumlaufen!“
 „Ah so, das ändert die Sache! Also?“
 „Mitnehmen, fort schnappen!“
 „Und wenn's verkehrt?“
 „Ich trage die Verantwortung!“
 „Gut, er ist schon jetzt prisonnier!“
 „Aber klug sein! Sorgen Sie für einen Kutschwagen in Kuppin!“
 „Ich schicke Corporal Maschow!“
 „Bon!“
 Sie schieden.
 Reishaupt sah eben Baron v. Pöllnitz daherkommen.
 „Sieh, Vordröckchen, da sind Sie ja!“
 „Ich komme aus dem Concert ja!“
 Reishaupt schüttelte ein Gesicht.
 „Für mich bilden Trommel, Horn und Pfeife die einzige schöne Musik! Das Gequatsche, Grunzen, Brummen und sonstiges Zeug verursacht mir — Leibschmerzen!“
 „Ach, spazieren Sie!“
 „Es ist mein Ernst! Apropos, wann geht es zu Tisch?“
 „Pöllnitz zog die Uhr.“
 „Noch zwei Stunden, Hauptmann! Hat Hoheit Sie invitirt?“
 „Freilich!“
 „Nache Ihnen, erst derbe zu sättern; Hoheit ist schnell, und wenn ich sehr interessantes Gespräch aufkommt, hebt er die Tafel auf!“
 „Ja, wer die Mode kennt! Mit hohen Herren ist nicht gut speisen!“
 Pöllnitz lachte.
 „Ich habe da noch ein paar gute Flaschen alten Portweines und ein paar kalte Pasteten! Halten Sie mit?“
 „Lapp, ich risikire einen verwegenen Angriff!“
 „Kommen Sie!“
 Sie traten in Pöllnitzens Wohnung und waren bald in voller Arbeit.
 Folgemann hatte mit Corporal Maschow ein Gespräch gehabt, woraus dieser nach Kuppin geschickt war, um in einem Kutschwagen zurückzukehren.
 Folgemann selbst durchschritt den Garten, wie wenn ein Storch durch den Kohl stielte, nach Schnecken zu suchen. Endlich tauchte vor ihm eine lange, schlotterige Gestalt auf, die sich gar wunderlich benahm. Sie trug ein Stöckchen in der Hand, mit dem sie dem Anscheine nach spielte, die Augen waren gen Himmel gerichtet und die Lippen summtun Melodien.
 Jetzt blieb der Wanderer stehen und starzte Folgemann an.
 „Sind Sie vom Leibregiment? Ich glaube diese Uniform zu kennen!“
 „Das Regiment ist das schönste der Welt, und es ist eine Ehre, darin zu dienen!“ gab der Feldwebel zurück.
 „Glaub' ich!“ lachte Quany belustigt.

„Dienen Sie?“
 „Ja, im Regiment Königin Muse!“
 „Das ist der Name des Kommandeurs?“
 „Der Kommandeur ist eine Frau!“
 „Teufel! Die Disziplin muß locker sein!“
 „Reinen Sie, weil ein Weib kommandirt? Not, mon, wenn die Disziplin der Frau Musika ist sehr stramm, sehr scharf!“
 „Was Sie sagen!“
 „Wanz gewiß: da hat alles Form und Schick und Klang!“
 „Da, wie bei uns! Ein Griff, ein Schlag, ein Ton, wenn die Kolbe auf die Erde stampft!“
 Quany lachte.
 „Aber wozu hier stehen, promenieren wir?“
 „Wie's gefält!“
 Der schlaue Folgemann dirigirte die Promenade so, daß man schließlich vor den Stallungen stand.
 „Hier ist die Welt buchstäblich mit Brettern zugenagelt!“ lachte Quany.
 Folgemann erjah gleich eine Thür, in deren Schloß ein Schlüssel steckte. Er sah hinein.
 „D, o!“
 Es war ein Holzstall, und der Schlaue sah, daß kein weiterer Zugang vorhanden.
 Quany, neugierig, weshalb der Feldwebel o, o! gelacht, sah auch in den Stall.
 In diesem Augenblicke erhielt er einen Stoß und stürzte auf das Holz. Ehe er sich aufrufen konnte, war die Thür zugeschlagen, Folgemann hatte die Schlüssel eingesteckt und war verschwunden. — Kronprinz Friedrich war bei Tafel unruhig: Quany war nicht erschienen.
 Er flüsterte mit Pöllnitz, der aber sagte: „Er war da, Königliche Hoheit, macht vielleicht einen Spaziergang und — komponirt, wie ich es schon oft gesehen!“
 Friedrich schwieg. Er wandte sich dann an den Finanzminister Bode, der heute zur Tafel gezogen war.
 Pöllnitz brummte: „Was er mit dem alten Weizhalse wohl zu sprechen hat?“
 Die Tafel ward aufgehoben, das Concert sollte um 6 Uhr beginnen.
 „Schaffen Sie Quany, Pöllnitz!“ befahl der Kronprinz.
 Pöllnitz lief in den Garten, er sah Reishaupt einem Wagen zusehen, der am Holzstalle hielt.
 Jetzt ging ihm ein Licht auf! Er kam eben früh genug, das schon um eine halbe Stunde verschobene Concert noch zu retten, denn er fand Quany ganz gebrochen vor.
 „Man hat mich eingesperrt,“ schrie er. „Ein Feldwebel war's von den langen Kerls!“
 Reishaupt drückte sich, Folgemann, Maschow und die Kutsche waren verschwunden!
 Triumphierend führte Pöllnitz den Gezeichneten dem Kronprinzen zu. Eine volle Stunde darauf begann das Concert, aber Quany spielte heute minder sicher, denn seine Finger zitterten noch.
 Als Friedrich später nach dem Concerte mit Quany ungespräch reden konnte, sagte er: „Rechnen Sie es nicht äbel, Quany, ich kann leider nichts machen, als von Seiner Majestät erbitten, daß man Rheinsberg nicht wieder in dieser Weise inkommodirt!“
 Damit war die Sache erledigt. Als Pöllnitz den Fall Seiner Majestät unterbreitet hatte, sagte der Soldatenkönig einfach: „Reishaupt ist ungeschickt gewesen, ich werde ihm harten Tadel nicht erziparen können!“
 Als er aber das nächste Mal den Hauptmann sah, rief er: „Reishaupt, wie konnte Er so ungeschickt sein? Dieses Jagdgebiet muß ich Ihn denn doch verbieten!“
 Vier Jahre später wurde das Regiment der langen Kerls aufgelöst!



Hauszauber.

Was grüßt an Hauses Schwelle
 So warm uns beim Empfang?
 Was wandelt sanfter Sella
 Mit uns durch Flur und Gang?
 Was bricht aus jeder Pforte
 Im Haus wie Himmelschein,
 Als läden Engelworte
 Zu sel'ger Raft uns ein?
 Nein, Freund, kein Engel schreitet
 Vor dir mit Strahlenblick —
 Solch holden Zauber breiter
 Ein sonn'ges Eheglück.

Julius Köbner.

— **Allerlei.** —

Zu unseren Bildern.

Carnevals-Leben.

Bald nach Neujahr tritt Prinz Carnaval seine Herrschaft an, und seines Herrschers Unterthanen sind so glücklich als die keinen, denn wo er das Scepter schwingt, giebt es weder Thränen noch Seufzer, in seinem Reiche ist alles eitel Lust und Fröhlichkeit. Ueberall, wo die Stange mit der Schellenkappe errichtet wird, da strömen sie herzu, die Ausgesessenen und Stillvergessenen, und verneigen sich vor dem Hohe lözichen seiner grüßendenden Herrlichkeit. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen pflegen mit Tanzvergügungen, eleganten Bällen zu beginnen, denen sich dann massige Tanzunterhaltungen und Aufführungen, sowie große Maskenfeste anschließen. Immer toller und immer lustiger wird das Carnevalstreiben, je näher die Faschingszeit ihrem Ende zueilt, bis der Achtermittwoch all diesem lustigen Nummenschanz ein jähes Ende bereitet. Von den Carnevalsbildern unserer heutigen Nummer läßt uns das erste einen Einblick in einen Ballsaal thun, in dem sich die Paare nach den stotzen Weisen der Musik lustig im Tanze drehen. Dem Klavierpieler scheint es dabei allerdings nicht so froh zu Muth zu sein, denn er macht ein bitterböses Gesicht bei seinem Spiel. Das andere Bild führt uns in ein Café, in dem sich zahlreiche Masken niedergelassen haben, mit denen zugleich auch die frohe Carnevalskönigin in das Lokal eingekehrt ist. Dabei ist das Problem der drahtlosen Telegraphie, welches die Gelehrten in der letzten Zeit so sehr beschäftigte, auf die einfachste Weise gelöst. Allerdings hat in diesem Falle eine Papierrolle als Verbindungsstück dienen müssen, die, über einen Kästler geworfen, nun die heitere Correspondenz zwischen den lebensfrohen Studenten und den lustigen Damenmasken vermittelt. Vorläufig funktioniert diese drahtlose Telegraphie, allem Anscheine nach, ganz ausgezeichnet, leider wird dies aber nach dem Achtermittwoch nicht mehr der Fall sein.

Graf Ballestrin.

Der anfangs des Jahres 1889 zum Präsidenten des Deutschen Reichstages gewählte Graf Ballestrin, der stets mit großer Umsicht und Ruhe seines schwierigen Amtes gewaltet hatte, hat im Januar dieses Jahres infolge von Angriffen, die er zu erleiden hatte, seine Funktion niedergelegt. Bei der darauf am 29. Januar erfolgten Neuwahl des Präsidenten wurde er wieder durch große Stimmenmehrheit mit diesem Posten betraut, zu dessen Wiederannahme er sich auch bereit erklärte. Bekanntlich ging Graf Ballestrin aus der Centrumsfraktion hervor. Er ist am 6. September 1834 geboren und Majoratsbesitzer in Oberösterreich. Anfangs der Sechziger Jahre erfolgte seine erstmalige Wahl in den Reichstag, wo er bald zu den Führern des Centrums gehörte. Im Jahre 1883 schied er für eine kurze Zeit aus dem Reichstage aus, weil er damals, als früherer Offizier, nicht gegen die Militärvorlage stimmen zu können glaubte. Bald erfolgte jedoch als Kandidat der Centrumpartei seine Wiederwahl, und hat er seitdem ununterbrochen dem Reichstage angehört.

Ein Sicherungs-Apparat zur Verhütung von Eisenbahnzug-Zusammenstößen.

Vor kurzem wurden auf einer Eisenbahnstrecke der Betriebsdirektion Frankfurt Versuche mit einem von dem Kaufmann D. Pirnemann und dem Elektrotechniker Dr. Max Wendorf in Frankfurt a. M. erfindenen Sicherungsapparat angestellt, der dazu dienen soll, ein Zusammenstoßen von Eisenbahnzügen zu verhindern. Eine in der Mitte des Geleises laufende drittel Metallschiene ist durch einen Schleifkontakt mit der Lokomotive verbunden (vergl. die erste der beiden Illustrationen). Wenn sich nun diese einer andern Lokomotive oder einer falsch gestellten Weiche x. nähert, so stellt der elektrische Strom eine Verbindung mit dieser und der andern Lokomotive, welche entgegenkommt oder sich auf dem Geleise befindet, her und der Alarmapparat, welcher sich am Führerstand befindet, ertönt. Auf diese Weise kündigt der Apparat vollständig selbstthätig jede nahende Gefahr an. Die Probefahrten, die zwischen Sachsenhausen und Goldberg stattfanden, und bei denen zwei Lokomotiven auf demselben Geleise einander entgegenfuhren, haben ein sehr günstiges Resultat ergeben, und haben die Alarmapparate dabei rechtzeitig und gut funktioniert.

Räthsel - E t c.

Somonym.

Ich bin dir treu, beschütze dich;
In dunklen Gängen laufe ich.
Ich strahl' im hellen Silberstein
Am Firnamente groß und klein.

Silberräthsel.

Jerusalem, Widersacher, Harse, Milgefuß, Vortras, Poseidon,
Wagner, Stubenthür,

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe zu wählen. Im Zusammenhang gelesen, ergeben die ausgewählten Silben ein Sprichwort.

Charade. (Zweissilbig.)

Was der Zweite verbrochen, es kommt nicht immer ans Erste,
Doch währt oft, so scheint es, mein Erstes dem Ganzen zu lang.
German Reichenfeld.

Arithmogriph.

- 5 18 2 7 2 11 9 ein Edelstein,
- 15 2 17 7 6 eine italienische Insel,
- 12 2 4 4 1 eine preussische Universität,
- 8 16 5 5 eine Frucht,
- 1 4 6 ein Hohepriester,
- 1 4 10 1 ein Fluß in Deutsch.-land,
- 14 6 4 9 9 6 1 10 ein Forstrevier,
- 6 7 1 8 1 ein weibl. Vorname,
- 13 19 10 6 8 11 1 8 eine württemberg. Universität,
- 13 3 16 7 ein Schlachtplatz in Frankreich,
- 15 12 6 8 2 ein Land in Asien,
- 12 3 7 1 10 ein Berg in Alt-Palästina,
- 1 8 13 1 ein Schwimmvogel,
- 8 3 7 14 1 11 1 8 ein Land in Europa,

Aus den Ziffern sind nach beigefügter Bezeichnung 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, je den Titel eines Märchens ergeben.

Verirrbild.



Wo ist der Knabe, der eben angekommen ist?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer:

Auflösung der Damenspiel-Aufgabe:

1. e5-d6, h6×f4,
2. f6-g7, h8×f6,
3. d6-e7, Dd8×b6,
4. Dd5×d8×g6×e3, Dg1×d4,
5. Dd7×g1.

Auflösung des Telegraphenräthfels:

Häfer, Thako, Juber, Reute, Luther: Friß Reuter.

Auflösung des Bilderräthfels:

Jedes Dach hat sein Ungemach.

Auflösung des Einsparräthfels:

Munde, Fleh, Florie, Neger, Mauth, Auden, Orgel, Munge,
Raum, Brache, Wühl, Leder, Leise, Komos, Weis, Doria, Gerste,
Dette, Wange, Mähre, Gauß, Lohme, Thomas, Kiel, Franke.
Der Gang nach dem Eisenhammer.

Humoristisches.
Carneval!



Die Weigen singen,
Die Pfropfen springen.
Es steigt in die Köpfe
Der armen Erbsen
Der Wein und die Liebe
In diesem Getriebe.
Da singen die Weigen
In frohlichem Reigen.



Da wird's immer toller,
Der Kopf immer voller,
Bis sie alle ganz müß',
Kommt das Ende vom Lied:
Nach all dem Gevase
Eine — recht lange Nase!

Julius

Unter Freunden.



Herr A.: „Meine Frau hat mir zum Geburtstage ein Schlüsseltäschchen geschenkt!“
Herr B.: „Nun, der Anfang ist gemacht; nun sieh zu, daß Du zum nächsten Geburtstage auch den Hausschlüssel bekommst!“

(Aufgeschrieben.) Hausfrau: „Warum sind Sie von Ihrer vorigen Stelle entlassen?“ — Mädchen: „Ich hatte eine Tasse zerbrochen.“ — Hausfrau: „Das ist doch kein Entlassungsgrund!“ — Mädchen: „Die Tasse war der Madame auf den Kopf gefallen.“

(Worthvoll.) Richter: „Einen großen Werth hatten die Cigarren wohl nicht, die Ihnen der Angeklagte gestohlen hat?“ — Heuge: „O doch! Wenn ich von dieser Sorte eine rauchte, dann verschwand regelmäßig meine Schwiegermutter aus dem Zimmer!“

Kaliffo.



Arzt: „Ich hatte Ihnen doch jede geistige Arbeit verboten, und nun arbeiten Sie doch!“
Patient (Dichter): „Ich lasse soeben ein Gedicht gemacht, Herr Doktor!“
Arzt: „Nun — das ist etwas anderes!“

(Umgekehrtes Sprichwort.) Wirtin: „Weister, Sie möchten doch das Lackleder ein bisschen umkehren, um den Schuh zu repariren.“ — Weister: „Ne, das geht nich, da wird auch umgekehrt kein Schuh drauß.“

(Umkehrung.) „Nun, wie ist es Deiner letzten Einsendung ergangen?“ — „Einiges hat Verwendung gefunden.“ — „Ich verstehe die beigelegten Retourmarken.“

(Konkurrenz.) Madame: „Diesen Monat habe ich ein neues Kleid vom Haushaltungsgeld erübrigt!“ — Aebgin: „Ich auch!“

(Au.) Aemchen: „Da oben us'n Monde sollen ja auch Menschen sein. Wovon mögen die läben?“ — Mienchen: „Wovon soll'n se'n läben? Naderlich von Mondamin.“

(Ein weißer Kafe!) Vater (zum Schwiegerohn in spe): „Wann soll die Hochzeit stattfinden?“ — Bräutigam: „Na, so etwa in acht Monaten!“ — Vater: „Was, so lange wollen Sie warten! Haben Sie denn gar keine Gläubiger?“